

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1909.

Jesu Name.

Ein glorreicher Name beherrscht das All,
Bringt Irrtum und gleißenden Trug zu Fall.

So wie durch die Wolken das Sonnenlicht
Mit goldig verklärendem Schimmer bricht,
So zeigt sich als Sieger der heil'ge Nam',
Den uns zum Entzücken der Herr bekam.
Voll Glanz und Ehr'

Leuchtet sein Name von Meer zu Meer.

Jugendchuck.

Wieder geht ein Jahr des Lernens
und Lehrens in der Schule zu Ende und
tausende junge Leute treten aus der
Schule hinaus ins Leben, oft allzufrüh
und allzusehr den Gefahren der Welt
überantwortet. Zwei Dinge sind es, die
hauptsächlich bei der Jugend heutzutage
in Gefahr sind: Glaube und Un-
schuld.

Die Schule von heute darf sich ja
ohnehin nicht rühmen, eine Musteran-
stalt zur Pflege religiösen Sinnes zu
sein. Wie eine zweifelhafte Medizin
aus der Apotheke wird die Religion den
Kindern nur in möglichst kleinen Quan-
titäten verabreicht und auch diese mageren
Portionen sind den Widersachern
der Religion noch zu viel. Das mo-
derne Kind soll einesteils mit möglichst
großen Wissensbrocken überfüttert, aber
andererseits in religiösen Dingen nur
aufs kärglichste abg gespeist werden.

Kein Wunder, wenn dieses religiös
halb verhungerte Kind zu schwach ist,
den Angriffen gegen den Glauben zu
widerstehen, und so sehen wir, daß kaum
der Schule entwachsene Burschchen und
Mädchen mit ihrem bischen Religion

eben so schnell „fertig“ sind, wie der
kleine Auswanderer, der nach Amerika
reisen wollte, aber nur zwei Taler und
einen Laib Brot nebst einen Napf But-
ter mitnahm. Kaum eine Woche war
vorüber und Butter und Brot und Geld
waren dahin und der kleine Wanderer
stand elend in der Welt da. So gehts
auch vielen jungen Leuten, bei denen
die Früchte der sittlich-religiösen Schul-
erziehung gar bald dahin sind. In der
Fabrik, in der Werkstatt, in Gesellschaft,
im Theater, in den Zeitungen, in
Büchern und Romanen wird an dem
zarten Pflänzchen Religion gerüttelt und
gezupft, bis die Wurzeln und Blättchen
abgerissen sind und das daneben gesäte
Unkraut der Zweifelsucht ihm die Le-
benskraft entzieht.

Noch fast zudringlicher als der Un-
glaube drängt sich an die heutige Ju-
gend der Schmutz der Unsittlich-
keit in allen Formen heran. Un-
schamlosesten treibt es die sogenannte
Kunst, die heutzutage ein besonderes
Privileg auf unverhüllte Nacktheit und
Geilheit zu haben glaubt. Aus fast
jedem Schaufenster lacht oder besser
grinst diese „Kunst“ als Dirne der Un-
zucht, auf fast jeder Bühne stellt sie das
Laster zur Schau, in den Romanen und
Witzblättern kennt sie kein anderes The-
ma als sinnliche Liebe und Lust und von
den Plakattafeln herab preist sie markt-
schreierisch und in den verlockendsten
Bildern und Farben die Unsittlichkeit
in „vornehmen“ wie zweifelhaften Ber-
gnügnungslokalen an. Und unsere Ju-
gend watet denn auch zum großen Teil
im widerlichsten Schmutz und droht

immer tiefer darin zu versinken und
geistig und körperlich zu verkommen.

Immer lauter erhebt sich daher der
Ruf: Schützet die Jugend vor
dem Schmutz in Kunst und Li-
teratur und wo immer er sich zeigt!

In Deutschland haben sich auf katho-
lischer Seite schon seit Jahren Vereine
zur Bekämpfung der öffentlichen Un-
sittlichkeit gebildet und der bekannte
kath. Zentrums-Abg. Koeren ist einer
der Führer in diesem Kampfe, in dem
er nun selbst von früheren Gegnern un-
terstützt wird. Denn der Gestank des
Lasters erfüllt bereits Gassen und
Straßen und die meisten öffentlichen
Lokale und dringt in alle Wohnungen
ein und man kann sich kaum mehr ret-
ten vor dem Schmutz, dem man auf
Schritt und Tritt begegnet. Wehe aber
der unerfahrenen Jugend, die die
Schmutzlachen mit durstigem Aug' und
Herz hineinschlürft.

Nun nehmen sich auch die einzelnen
Behörden in Deutschland der armen,
dem unsittlichen Schmutz preisgegebe-
nen Jugend an.

Der Deutsche Reichstag hat einen
Antrag angenommen, der auf inter-
nationale Abmachungen zur Unter-
drückung des Handels mit unzüchtigen
Schriften, Abbildungen und Darstellun-
gen hinausgeht. Das bayrische
Unterrichtsministerium gab einen Er-
laß heraus, demzufolge Schulkindern
das Betreten von Läden, deren Inhaber
trotz Warnung unzüchtige und anstößige
Abbildungen, Schriften u. a. nicht ent-
fernen, verboten werden kann. In
Württemberg wurden die Poli-

zeibehörden gegen die Schundliteratur und kinematographischen Vorführungen zu einer scharfen Überwachung angewiesen und der preussische Kultusminister hat die Regierungspräsidenten zu energischem Einschreiten gegen die Schund- und Schmutzproduktion veranlaßt. Den staatlichen Bemühungen, hier einmal Ordnung zu schaffen, haben sich löblicherweise mehrere Stadtverwaltungen mit erfolgreichen Maßnahmen angeschlossen. Die Städte Berlin, Leipzig und München haben in die Vertragsbestimmungen über die Vermietung magistratischer Läden und Kioske die Bestimmung aufgenommen, daß der Vertrieb von Schund und Schmutz das Vertragsverhältnis löse. Hamburg hat den Straßenzeitungsverkäufern den Vertrieb solcher Erzeugnisse direkt verboten.

Auch in Österreich wird nun der Kampf gegen die Schmutzliteratur allgemeiner aufgenommen, während die österreichischen Behörden ihre Pflicht in dieser Hinsicht oft gar nicht oder sehr lässig erfüllen. Es ist leider nur zu wahr, was Dr. Gasser in der „christlich-soz. Arbeiterzeitung“ schreibt:

„Unsere Papierläden, die k. k. Tabaktrafiken, die Bahnhofsbuchhandlungen strotzen von Detektiv-, Schauer- u. Mordgeschichten, von unzüchtigen Bildern und Ansichtskarten, und kein Mensch von da droben rührt einen Finger, um die Volksvergiftung einmal unmöglich zu machen. Die Gerichte bestätigen oft genug, wie viele Morde, Diebstähle und Erpressungen von der Schmutz- und Schundliteratur ihren Ausgang genommen. Man entsetzt sich vor der Schlechtigkeit der Menschen, geht nach Hause und läßt die Brunnenvergiftung weitergreifen, als wäre dies ein Gebiet, das die Staatenlenker gar nichts angeht. Man schützt den Staat vor äußeren Feinden mit dem Aufwand großer Geldsummen, man verfolgt die kleinen Diebe und die hungrigen Bettler mit rührigem Eifer, aber die Mörder der Sitte, der Gesundheit und der Seele des Volkes läßt man ruhig laufen, ja man gestattet diesem größten aller Volksfeinde — der Unsittlichkeit, Rohheit und Schlechtigkeit, offen in Schaufenstern und Auslagen vor aller Welt, auch der zarten Jugend, eine äußerst verderbliche Wirkung ausüben.“

Jüngst las man, daß in Wien 62 reguläre und 4 irreguläre Kinematographentheater mit einem Fassungsraum für 20.000 Personen existieren; dieselben sollen nach den Mitteilungen der statistischen Abteilung des Wiener Magistrates von $9\frac{1}{2}$ Millionen Menschen jährlich besucht werden. Und man sehe sich bloß diese blutrünstigen Reklametafeln und pikanten Bilder an! Ist das nicht

eine Massenvergiftung unseres Volkstums! Prevoost-Parodal hat einmal gesagt: „Man vergiftet zu sehr, wenn man von der Größe und dem Verfall der Völker spricht, daß die Ursachen dieser Erscheinung lediglich sittlicher Art sind.“ Es ist von der jetzigen österreichischen Regierung sehr löblich, daß sie eine Gesetzesvorlage gegen die Trunksucht einbringen will, aber daß sie gegen Schmutz und Schund nichts tun will, begreifen wir nicht.“

Die Behörden und Regierungen sind, obwohl sie die Macht haben, oft viel zu furchtsam und feige und scheuen jeden Angriff, den sie in der Judenpresse, die ja von jeher die Protektoren aller Schamlosigkeiten war, erfahren könnten. Das christliche Volk muß daher den Behörden ihre Pflichten laut ins Gedächtnis rufen und auf dem Wege des Protestes und der Anzeige Abhilfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit verlangen.

Aber man darf auch nicht alles von den Behörden erwarten; das Publikum muß sich selbst schützen. Die Bundesgenossin der Unsittlichkeit ist die Profitgier. Dem Profite zuliebe scheut die moderne Geschäftswelt vielfach auch vor dem schmutzigsten Erwerbe nicht zurück. Darum muß man die öffentliche Unsittlichkeit gerade bei dem Profitstandpunkte bekämpfen durch den unerbittlichen Boykott, d. h. Meidung aller jener Kaufmanns-Geschäfte, Buchhandlungen, Tabakverschleißer, Theater, Kinematographen und Schaubuden, Kaffees, Zeitschriften usw. die auf die Lüsterheit spekulieren und in Wort, Schrift oder Bild der Unsittlichkeit Handlangerdienste leisten. Die Sittenreinheit der Jugend kann nicht zu teuer erkauft werden. Besonders die christlichen Frauen können da, wenn sie einig vorgehen, Großes auf dem Gebiete der Abwehr der Unsittlichkeit und zum Schutze der Jugend vor sittlichen Gefahren vollbringen. Vor allen sollten alle katholischen Frauenvereine, wie es auch in Deutschland der katholische Frauenbund und auch einzelne christliche Frauenbünde in Österreich getan, den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit auf ihre Fahne schreiben.

Gerade das Frauengeschlecht, das durch die Schmutzliteratur am meisten entehrt wird, sollte aufbäumen in heiligem Zorne gegen all die Schamlosigkeiten, mit denen man die Würde des Weibes beschimpft und die Jugend, die mit unsäglichem Mühen im Elternhause und in der Schule vor der Verderbnis behütet wurde, an Leib und Seele verderben will.

Drum auf, insbesondere ihr katholi-

schen Frauen, zum heiligen Kreuzzug für Glaube und Sittenreinheit zum Schutze unserer Jugend!

Nat.

Sieh zu, daß du im Leben
Nichts gar zu hastig treibst; —
Es muß auch Stunden geben,
Da du mal stehen bleibst.
Nur wenn der Drang zum Guten
Dich einmal hat erfaßt,
Dann schüre diese Glut
Und halte niemals Raft.

Schule und Fortschritt.

Daß die Schule den Fortschritt zum Zwecke hat, wer könnte das in Abrede stellen. Von den ersten Schulen, die seit Bonifatius und Karl des Großen Zeiten in Deutschland entstanden sind, bis in unsere Tage, welch ein Fortschritt der Völker durch das Christentum und die aus ihm hervorgegangenen Schulen!

Und unsere Neuschule, obwohl auf den Kulturfortschritten der alten Schule fußend, wollte gar im Sturmschritt die Menschheit die Bahn des Fortschrittes durchmessen lehren. Wohl kann sich die Neuzeit eines raschen Fortschrittes auf dem Gebiete geistiger Erkenntnis rühmen und die Schule hat ihre Hauptaufgabe in der Verbreitung dieser Kenntnisse unter dem Volk erblickt. Der große Wissensfortschritt der Menschheit ist nicht zu leugnen.

Es gibt aber auch ein Fortschreiten zu sittlicher Vervollkommnung, oder einen moralischen Fortschritt. Er zielt auf die Veredelung von allem, was den Willen angeht, von allem, was zu seiner Erziehung und Stärkung behilflich ist: wie Religion, Selbstzucht, Übung der Tugend. Nach den Richtlinien dieses Fortschrittes, das heißt nach Christi Wort und Bild soll die Menschheit und das Kind von erster Bildungsmöglichkeit an geformt werden; auf dieser Linie liegt diesseitiges und jenseitiges Glück. Wissen macht allein nicht glücklich, wohl aber die Tugend und wahre Religiosität. Das Idealbild der Schule muß daher das Christusbild bleiben; nur an der Sonne dieses Ideals reifen Charaktere, reift wahre Sittlichkeit. Das lehrt die Geschichte und Erfahrung. Jede Erziehung braucht Ideale; der Glaube gibt uns die herrlichsten und tiefgreifendsten. Das religiöse Leben im Geiste Christi und der Kirche ist andauernd und erste Opferarbeit im eigenen Inneren; es ist Willenskampf und Willenssieg, es ist Selbstbeherrschung und Selbstveredelung; es ist „Willensgymnastik“ und Charakterbildungsarbeit; es ist die erhabendste Künstlerarbeit an dem Marmorbilde der wahren freien Persönlichkeit.

Die Apostel der falschen Aufklärung sehen zwar das Christentum für eine

Summe veralteter Lehren an, welche für die aufwärtsstrebende Menschheit nur von historischem (geschichtlichem) Interesse wäre. Wenn wir uns aber nicht verblüffen lassen, sondern ruhig überlegen, was die fortschrittlichen Kulturmenschen denn eigentlich vor uns Katholiken voraus haben, dann werden wir ihren Vorwürfen mit der richtigen Antwort zu begegnen wissen. Wollten wir auf all ihre Ideen und Götzen Rücksicht nehmen, so müßten wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend Bücher und Broschüren durchstudieren und Vorträge anhören, um in jedem Augenblick die fortgeschrittenste Weltanschauung kennen zu lernen, denn die Kulturfanatiker überbieten ja einander im unablässigen Bemühen, immer hellere Aufklärung zu liefern, sodaß man gezwungen wäre, die Weltanschauung von gestern auf heute, von heute auf morgen zu verbessern. Was ist das aber für eine Religion, deren Ideen und Glaubenssätze sich fortwährend umbilden und ändern!

Auf diesen Kollsandboden möchte die „Freie Schule“ unser ganzes Unterrichts- und Erziehungsweisen aufbauen, sagte ja erst vor kurzem Prof. Dr. Fodl (Wien) in einer Versammlung der „Freien Schule“ in Prag:

„Das Schulgesetz ist gut und freiheitlich, wenn es auch einiger Änderungen bedarf. Die wichtigste wäre wohl im ersten Paragraphen das Wort „religiös-sittlich“ in „religiös und sittlich“ umzuwandeln. Es wäre daran zu denken, den Religionsunterricht den einzelnen Kultusgemeinschaften zu überlassen und an seiner Stelle einen allgemein sittlichen auf die sozialen Pflichten des Menschentums hinzielenden Unterricht einzuführen.“

Aus diesen Worten ist doch klar, daß man dem Kinde die christliche Religion nehmen will und daß die „Religion wirklich in Gefahr“ ist. Trotzdem behaupten die Redner dieses Umsturzvereines, es sei dies nur ein falsches Schlagwort.

Noch glühen in Tausenden und Millionen von christlichen Herzen die Flammenzeichen des Geistes Christi; im Ringen nach wahrer Geistesfreiheit halten sich noch Millionen an dessen Gesetz, wohl erwägend was Goethe sagt:

Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer großes will, muß sich zusammen-

raffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der
Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Frei-

Die Stellung der Päpste zur Abstinenzbewegung.

Wenn man fragt, wie sich denn die Päpste zur Abstinenzbewegung der Gegenwart stellen, so kommen dabei nur die

Päpste der letzten Jahrzehnte in Betracht, weil diese Bewegung ja nur die Reaktion des modernen Alkoholismus ist. Vor hundert und noch mehr Jahren hat man von diesem Übel noch nichts gewußt, dessen Bekämpfung heute so akut geworden.

Das alkoholische Zeitalter reicht auf einige Jahrzehnte zurück und die Päpste, welche während dieser Zeit regierten, haben der Bekämpfung des Alkoholismus jene Sympathie entgegengebracht, welche diese ernste Sache erheischt. Sie haben den Abstinenzstandpunkt voll und ganz zu würdigen gewußt und waren darum anderer Meinung als jene Leute, die in der Abstinenz nur ein Stück „Fanatismus“, „Übertreibung“ usw. erblicken wollen.

Gregor XVI. (†1846) war persönlich Abstinenz. Als er nämlich von den wunderbaren Erfolgen eines P. Mathew in Irland hörte, ward er von solcher Freude erfüllt, daß er selber die Totalabstinenz üben wollte, um die heilige Kirche durch sein Beispiel zu erbauen. Er wollte sichtbar die Medaille tragen, die jener Abstinenzapostel seinen Anhängern eingehändigte.

Die Stellung Pius IX. zur Abstinenz erhellt aus folgenden Worten: „Wir ermahnen Euch, für die wahre Wohlfahrt Eurer Gegend die Totalenthaltensbewegung unter der Führung der Kirche lebhaft zu fördern; dann werdet Ihr Euch ohne alle Widerrede um Gott, um die Kirche und ihre Anhänger verdient machen. Wir wünschen Euch von Herzen den höchsten Erfolg und für Ihre Bemühungen die glücklichsten Ergebnisse und erteilen Euch allen und denen, die mit Euch an diesem Werke arbeiten, den apostolischen Segen.“

Leo XIII. hat die Abstinenz als erstes und unentbehrliches Mittel gegen den Alkoholismus bezeichnet und empfohlen. So schrieb er z. B. im Jahre 1887 an den Bischof, später Erzbischof, und an den Alerus von St. Paul in den Vereinigten Staaten Nordamerikas: „Es hat mir ganz besonders gefallen, daß Ihr das verderbliche Laster der Trunksucht mit vortrefflichen Vereinen, vor allem aber durch eine katholische Vereinigung mit gänzlicher Enthaltenssamkeit so eifrig bekämpft. . . Wir betrachten den edlen Entschluß jener frommen Vereine, welche sich die gänzliche Enthaltung von geistigen Getränken zur Aufgabe gemacht haben, der besonderen Empfehlung würdig. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß dieser feste Wille ein geeignetes, ja, ein äußerst wirksames Heilmittel gegen das verderbliche Laster der Trunksucht sei, u. zw. wird es für alle eine umso mächtigere Anregung zur Bekämpfung der Begierlichkeit sein, je größer das Ansehen derjenigen ist, die es anwenden.“ Bekanntlich ließ sich Leo XIII. auch beim 5. internationalen

Kongreß gegen den Alkoholismus in Basel (1895) durch Bischof Aug. Egger von St. Gallen (Schweiz) vertreten, und nach den Worten, welche dieser beim Kongreß äußerte, tat das der Papst, um als Oberhaupt der katholischen Kirche der Wahrung der religiös-sittlichen Interessen zu obliegen und das gesellschaftliche Wohl der Völker fördern zu helfen; er wollte den Kongreßteilnehmern für ihren Eifer im Kampfe gegen den Alkoholmißbrauch seine Anerkennung aussprechen und sandte ihnen seinen Segen. Leo XIII. hat also die moderne Kulturbewegung gegen den Alkoholismus warm begrüßt, sehr begünstigt und empfohlen.

Ähnliches gilt vom gegenwärtigen hl. Vater Pius X. In einem Schreiben seines Staatssekretärs, des Kardinals Merry del Val vom 5. September 1905 ist die Abstinenz als ein Mittel zur Ausführung seines Programmes „alles in Christo zu erneuern,“ bezeichnet.

Am 8. Feber 1905 wurde das „Katholische Kreuzbündnis gegen den Alkoholismus“ mit einem päpstlichen Ablassbrevé ausgezeichnet, „um zur gedeihlichen Entwicklung dieser Vereinigung beizutragen.“ Durch dieses Brevé hat der hl. Vater eine Reihe von vollkommenen und unvollkommenen Ablässen bewilligt (z. B. 300 Tage Ablass für tägliches Abbeten eines Gebetes mit täglichem Abstinenzgelöbniß). Bekannt ist auch die äußerst große Mäßigkeit Pius X. Als er noch Kardinalpatriarch von Venedig war, sagte ein Vertrauter aus dem engeren Familienkreise: „Mein Kardinal verbrennt nachts mehr Öl, als er tagsüber Wein trinkt“.

Ich glaube, daß ich mit diesen Angaben genügend bewiesen habe, daß die jüngsten Päpste, oder die Päpste des alkoholischen Zeitalters der Abstinenzbewegung ihre vollste Sympathie entgegenbrachten, und wenn Katholiken trotzdem über diese wichtige Kulturmission abfällig urteilen, so kann das nur Unwissenheit, Kurzsichtigkeit und Mangel an Opfergeist und Selbstverleugnung sein. Solche Katholiken widersprechen den Bestrebungen und Äußerungen des Statthalters Jesu Christi auf Erden, ja sie widersprechen dem Heiland selbst, der die Selbstverleugnung ganz ausdrücklich gelehrt hat, zu der eben auch die Enthaltenssamkeit oder Abstinenz gehört.

Gedankenspäne.

Mancher lacht am Polterabend zum letzten Mal.

Die meisten Köpfe glänzen erst, wenn ihnen die Haare ausgegangen sind.

Manche Menschen sind wie die Schwämme; sie saugen sich voll und gehen dann unter.

Erwirb eine höhere Stellung und du erfährst, wie viele Menschen nicht dein Bild, sondern nur deinen Rahmen grüßen.

Das versunkene Leben.

Skizze von M. Herbert.

(Schluß.)

Der Geheimrat bekam eine Anwendung von Barschheit. „Bezahlt werde ich so wie so, ob Sie gesund werden oder nicht. Es scheint Ihnen wirklich sogar das Verständnis für aufrichtiges Wohlwollen abhanden gekommen zu sein, das doch die Tiere und die Wilden haben.“

Ein feines Rot stieg unter der Stirnhaut des jungen Mannes auf. „Ich wollte Sie nicht verletzen, Doktor; ich habe Vertrauen.“

„Dann betätigen Sie es!“

Ein kurzer heftiger Kampf malte sich auf den Zügen Gebhards — man sah es, furchtbar schwer kam es ihn an, das in Worte umzusetzen, was er so lange schweigend in sich getragen hatte. Endlich sagte er tief aufatmend: „Ja, ich will Ihnen erzählen, was mich zu Boden drückt. Vielleicht wird die Gedankenlast leichter durch das Bekenntnis. So hören Sie:

„Ich war bis vor zwei Jahren ein sehr fleißiger Mensch, vielleicht zu einseitig fleißig. Ich wollte es zu etwas bringen. Ich hatte Ehrgeiz. Ich trieb mein Leben stark in einer Richtung, denn wer heutzutage nicht gewaltig arbeitet, mit der Einsetzung des ganzen Menschen, der vollen Kraft, wird nichts Besonderes leisten, nichts Selbständiges, Hervorragendes meine ich . . .“

„So war es zu allen Zeiten,“ warf der Doktor ein. „Übrigens Ihre Erkenntnis läßt nichts zu wünschen übrig.“

„Mag sein. Allein die Erkenntnis hat bei mir die Macht der Ausführung überlebt. Es ist unnatürlich und straft sich, wenn ein junger Mensch so abgeschlossen lebt und all seine Gefühlsmöglichkeit aufspeichert. Es taugt nichts, wenn man den Körper über dem Geiste zu sehr vernachlässigt. Es führt zu Trägheit und Entschlußunfähigkeit. Ich hätte turnen, radeln, schwimmen sollen . . . vor allen Dingen schwimmen!“ Das letzte Wort betonte Ulrich schwer.

„Nun, eines Tages fügte es sich, daß meine Seele in Flammen aufging . . . durch eine Frau. Sie war natürlich keine verheiratete Frau, aber ich nenne sie nicht „Mädchen“, weil sie für mich der Typus aller Frauen war. Die einzige Frau auf Erden . . . für mich wurde sie sofort auch der einzige Mensch auf Erden. Die Sonne schien mir nicht unentbehrlicher als sie. Sie besaß die Art, die ich brauchte, eine feine, reizvolle, innige Art. Sie wußte alles und verstand alles. Sie gehörte zu den seltenen Menschen, die nicht sich selbst wie

andere lieben, sondern der Persönlichkeit des Geliebten nachspüren und in seine Lebensbedingungen eindringen. Sie besaß die sanfte, vollendete, eindringliche Schönheit, die dem Herzen so wohl tut, wie dem Auge . . .“

Gebhard Ulrich unterbrach sich selbst. „Ja, wissen Sie, Doktor, das ist etwas sehr Seltenes. Ich meine ein schönes Frauengesicht, das auch dem Herzen wohl tut. Die meisten Frauen stießen mich ab, am meisten oft die von aller Welt gefeierten, die man reizend und bezaubernd fand.“

„Sie waren schon damals ungewöhnlich sensitiv,“ warf Doktor Badenius ein.

„Mag wohl sein. Nun, ich sagte Ihnen schon, das Gesicht und das Wesen jener Frau gaben mir das heimatische Gefühl, das ich Glück nenne. Kein anderer Mensch hatte es mir je zuvor gegeben, kein anderer Mensch wird es mir in alle Zukunft wiedergeben. Ich liebte nie eine andere und werde nie eine andere lieben.“

„Und dann?“ fragte der Doktor.

„Ja — dann!“

Eine scharfe, gequälte Falte erschien auf der Stirne des Sprechenden, sein Atem ging kurz, ersprach mit sichtlicher Mühe.

„Wir waren kurz vor unserer Verbindung fürs Leben! Wir verstanden uns von Tag zu Tag besser, wurden von einander immer unzertrennlicher. Da, an einem frühen Sonnentag im Venz, als die Gletscher anfangen zu tauen, gingen wir miteinander einen Lieblingsweg meiner Braut am Strom entlang. Es war Hochwasser, und sie entzückte sich an dem Anblick der weißen, sich überstürzenden, schaumgekrönten Wellen. Sie muß an eine abschüssige Stelle der Uferböschung geraten sein, oder sie fiel auf dem Damm über ein tiefgespanntes Drahtseil, kurz, plötzlich stürzte sie in den raschgehenden Fluß!

„Einige Sekunden lang blieb sie über Wasser, während mir das Herz stille stand. Ihr Gesicht war mir zugewandt. Sie sah mir in die Augen. „Hilf mir!“ schrie sie auf. Ich werde nie vergessen, wie ein großer Ausdruck wilden Staunens in ihre Augen trat, weil ich mich nicht rührte! Dann sank sie unter. Und ich half ihr nicht, weil ich mich fürchtete, weil ich nicht gut genug schwamm, weil meine Feigheit mich hinderte, den schnellen Entschluß zu fassen . . .“

Sein Gesicht sah alt und verfallen aus, als er so sprach, sein Körper sank schlaff in sich zusammen; sein Sinn fiel

auf die Brust herab. Er bot ein Bild äußerster Entmutigung.

„Sie hätten ihr ja nicht helfen können“, sagte der Arzt. „In stark- und hochgehendem Wasser behauptet der beste Schwimmer sich kaum.“

„Nein, das ist keine Ausflucht!“ entgegnete Gebhard mit schwerem Seufzen. „Was war denn mein Leben im Vergleich mit ihrem Verlust? Ich verachte mich für meine Feigheit. Sie ist mit Enttäuschung über mich in den Tod gegangen. Das verwinde ich nicht. Ich mußte ihr damals in der letzten Not zeigen, daß ihr Leben mir das meine wert war. Ich habe ihr tiefstes Vertrauen gemordet und sie selbst dazu. Ich brach ihr die Treue!“

„Mein Schmerz um sie schien ein Hohn. Ich würde jetzt gerne mein Leben geben — wäre es möglich — diese letzte Enttäuschung von ihr zu nehmen. Als ich sie vor mir versinken ließ, verspielte ich meine Lebensberechtigung. Ich weiß das ganz gut. Ich gehöre nicht zu den robusten Naturen, die sich selbst leicht verzeihen und über die Tiefe eigener Verschuldung hinausgleiten. Gott gab mir einen Menschen, der mich aus ganzer Seele liebte, dem mein tiefstes Sein gehörte und ich ließ ihn — ohne die Hand zu regen — vor mir untergehen. Seitdem ist's aus. Nichts kann das Gefühl der Schmach, der Verzweiflung, der Hoffnungslosigkeit in mir auslöschen.“

Der Arzt sah still vor sich nieder. Diese Erzählung voll leidenschaftlichen Schmerzes erschütterte ihn, aber er suchte den Weg der Rettung.

„Ich begreife, daß sie sich das nicht verzeihen können,“ sagte er dann langsam und nachdrücklich. „Sie sollen es sich auch gar nicht verzeihen! Meinen Sie, ich rede einer feichten Lebensauffassung das Wort? Wir sollen unsere Verschuldungen empfinden und an ihnen wachsen.“

„An ihnen wachsen? Man geht daran zugrunde!“ stöhnte der junge Mann.

„Das ist eben der verhängnisvolle Fehler in Ihrer Lebensanschauung, der Grund Ihrer Krankheit. Merken Sie wohl auf, was ich Ihnen jetzt sage. Sie waren einmal feige und wollen es nun immer sein. Das ist erbärmlich! Ich finde nicht, daß sie infolge dieser schweren Schuld berechtigt sind, als unzüchtiger Koftgänger unseres Herrgotts die Zahl der Tagediebe zu vermehren. Ich lebe der Ansicht, daß nur der Mensch daseinsberechtigt ist, der seine Vergehen und Schwächen fühnt und die Vergangenheit

die Zukunft erleuchten läßt. Ich liebe jene mittelalterlichen Großen, welche ihre Sünden an den Menschen durch gewaltige Wohlthaten für die Menschheit sühnten, durch Stiftungen der Nächstenliebe, durch Handlungen der Barmherzigkeit, durch Hingabe des ganzen Seins an Werke der Liebe."

Der Doktor bemerkte, daß sein Kranker mit lebendigem und interessiertem Ausdruck ihm zuhörte — und er jubelte innerlich auf.

Allein Gebhard Ulrich sagte: "Die Menschen der großen Zeiten, die Unverbrauchten und Starken können keine Vorbilder sein für uns, deren Nervenkraft schon von den Geschlechtern vor uns verbraucht wurde und die nur deshalb in kleinen Zeiten zwischen niederen Aspirationen leben."

"Lassen Sie die Spitzfindigkeiten! Denken Sie nach über das, was ich Ihnen sagte! Ein letzter Trieb zur Selbsthilfe wird Ihnen ja geblieben sein."

Der Doktor versiel wieder in seinen kurzen Ton barscher Ungeduld. "Für einen denkenden Menschen sind seine Toten tot. Was man an ihnen liebte, war das Ewige, das Gültige. Wenn Ihre Braut die Frau war, die sie sein sollte, dann würde sie Ihr untätiges Leben als die allergrößte Enttäuschung empfinden. Entweder — oder!" sagte er noch auf der Türschwelle. "Entweder Sie versanden oder Sie nützen mit dem eigenen Leben fremdem Leben. Jetzt haben Sie noch die Wahl. Aber Sie stehen schon auf der Grenzscheide; bald wird Ihre letzte Kraft zum Entschluß verschleudert sein."

Es klang wie eine feierliche Mahnung. Der Melancholiker war zusammengefahren. Ein Schreck hatte ihn durchrüttelt. Sein Bewußtsein war erwacht.

Straffer stand er da als sonst. In sein unsicheres, verschwommenes Auge war ein stetiger Ausdruck getreten. Er, der sich so lange in unklaren und frankengefühlten bewegte und erregte, wurde von dem starken und männlichen Gedanken gepackt, der aus der Seele des Arztes in die seine übersprungen war . . .

Acht Wochen später bezog Gebhard Ulrich wieder die Universität. Er hörte Vorlesungen über Psychiatrie und hatte die Energie, sich noch einmal allen ärztlichen Examina zu unterwerfen. Er wollte denen helfen, die wie er einen seelischen Kummer erlitten hatten; denn er wußte, wie unglücklich und hilfsbedürftig sie waren.

Achtung gegen den Wehrlosen.

Die Löwensteiner Dragoner zeichneten sich im siebenjährigen Kriege bei jeder Gelegenheit aus und wo sie angriffen, erregten sie Schrecken unter den Feinden. In dem Treffen bei Landsbut in Schlesiens im Jahre 1760 bildete der feindliche General de la Motte Fouqué bei dem Andrang der Löwensteiner mit seinem Regimente ein Viereck, welches schwer zu durchbrechen war. Ungeachtet der ihnen entgegenstehenden Bajonette und des dichtesten Kugelregens griffen die Löwensteiner den Feind an; aber die Tapferkeit der Feinde ließ auf keinen Sieg hoffen. Da stürzte das Pferd des Generals de la Motte von einem Pistolenschuß getroffen zu Boden. Als der General vom Pferde fiel, wankten die Feinde, die Löwensteiner drangen vor und hieben alles, was vor den Säbel kam, nieder. Der treue Reitknecht des Generals de la Motte deckte seinen, schon aus drei Wunden blutenden Herrn mit seinem Leibe und er rief unaufhörlich: „Wollt Ihr den kommandierenden Herrn umbringen? Gebt ihm Pardon!“ Der Oberst des Regimentes Löwenstein, von Voith, vernahm das Geschrei, sprengte herbei, befahl den Dragonern, des Generals zu schonen, sprang vom Pferde und richtete den mit Blut bedeckten feindlichen General auf. Dann ließ er eines von seinen Pferden herbeiführen, um ihn zu den Verbandsplatz zu bringen. Der General de la Motte Fouqué überreichte dem Oberst seinen Degen, weigerte sich aber, das schön gesattelte Pferd zu besteigen. Er sagte, daß er durch das Blut, das aus seinen Wunden fließe, das schöne Reitzeug verunreinigen würde. Der Oberst von Voith aber erwiderte: „Durch das Blut eines Helden bekommt mein Sattelzeug nur einen desto höheren Wert!“

Kaiser und Papst.

Kaiser Nikolaus I. kam im Jahre 1845 nach Rom. Vielfache Bedrängungen der Katholiken in Rußland waren damals am römischen Hofe bekannt, trotzdem konnte es sich der gewaltige Herrscher nicht versagen, dem Papste seinen Besuch zu machen. Mit kaiserlicher Pracht kam der Herrscher angefahren; in majestätischer Haltung eilte er die steinernen Stiegen hinauf in den Thronsaal des Papstes. — Da öffneten sich die Türen, staunend steht der mächtige Kaiser vor dem Statthalter Christi und da tat es not, daß er die verloren militärische Haltung wiedergewann. Was der russische Kaiser wohl noch nie einem Fürsten, geschweige einem seiner slavischen Kirchenvorsteher getan, das tut er jetzt: er führt die Hand des Papstes küssend zum Munde und was dem russischen Kaiser wohl auch jetzt noch nicht begegnet war, das begegnete ihm dort: der Papst nahm ihn zur Linken, um ihm zu zeigen, daß er einen höheren Herrn vor sich habe. „Es freut mich,“ sprach Papst Gregor XVI., einen so gewaltigen Herrscher die Wahrheit sagen zu können.“ Nun

wurden dem Kaiser Protokolle vorgelegt, in denen die Bedrückung der russischen Katholiken verzeichnet waren. Der Kaiser wollte sich entschuldigen und wies hin auf die bestehenden Gesetze. Der Nachfolger des hl. Petrus sagte zu ihm: „Majestät, die Gesetze Ihres Reiches sind menschliche Gesetze und lassen sich ändern. Wir beide werden einst vor dem Richterstuhle Gottes stehen; ich zwar vor Ihnen; aber Sie dennoch auch, wenn gleich nach mir und dort werden wir beide über unsere Handlungen Rechenschaft ablegen müssen.“ Das war die Sprache der Wahrheit und verfehlte nicht den guten Eindruck auf das Gemüt des Kaisers. Ehe er Rom verließ besuchte er nochmals den Papst. Unter Umarmungen schieden die beiden Herrscher von einander.

Infognito.

In seinen jüngeren Jahren nahm Friedrich der Große stets an den Carnevalsbergnügungen in Berlin teil. So besuchte er auch einst maskiert und ohne jede Begleitung die Redoute im Opernhause. Da erblickte er einen blauen Domino, der sich gewandt durch die Menge drängte und von besonders großer Gestalt war. Der König ging auf ihn zu und sagte: „Halt Er noch einmal! Ist Er nicht der Leutnant von Rapphengst und ist Er nicht Adjutant beim Prinzen Heinrich in Potsdam?“ Einen Augenblick fuhr der Domino erschreckt zusammen, dann faßte er sich und sagte in übermütigem Tone: „Ich Adjutant beim Prinzen Heinrich? Nein, Maske, da irrst Du Dich!“ Friedrich, der schon wiederholt sehr strenge Befehle erlassen hatte, daß kein Offizier ohne Erlaubnis seine Garnison verlassen dürfe, warf dem Domino durch die Maske einen strengen Blick zu und fuhr fort: „Er hat Potsdam ohne Urlaub verlassen? Dann ästimiere ich Ihn freilich für keinen Offizier mehr, sondern für einen infamen Deserteur!“ Dem jungen Mann stieg unter der Maske das Blut ins Gesicht, aber er ließ seinen Zorn nicht merken, sondern er flüsterte der von ihm wohl bekannten Maske zu: „Du besitzt einen großen Scharfsinn. Freilich habe ich die Ehre, der prinzliche Adjutant zu sein, aber ich bin hier im strengsten Infognito und halte den für einen Schuft, der es weiter sagt.“ Damit verschwand er unter den Festteilnehmern. Am nächsten Tage hielt Friedrich der Große, dem die Geistesgegenwart des Offiziers gefallen hatte, in Potsdam Parade ab. Langsam ritt er an den ehrerbietig grüßenden Offizieren vorbei. Plötzlich hielt er sein Pferd an, blickte mit seinen mächtigen Augen einen Offizier an, der die Uniform der Adjutanten trug, beugte sich zu ihm nieder und flüsterte ihm zu: „Ich ernenne Ihn hiermit zum Hauptmann, aber ein Schuft ist, wer es weiter sagt!“ Dann ritt er langsam weiter und ließ den jungen „Hauptmann“ in der größten Verlegenheit und Unruhe zurück. Er war avanziert und durfte es nie-

mandem sagen! Ein langes Jahr trug er sein drückendes Geheimnis mit sich herum, bis eines Tages wieder bei der Parade der König zu ihm sagte: „Na, nun kann Er sein Infognito als Leutnant ablegen und sich auch öffentlich Hauptmann nennen.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. **Donnerstag.** Theobald Einsiedl. († 1066); Dietrich, Abt (6. Jhd.). Sonnenaufg. um 3 U. 55 M. Untergang um 8 U. 11 M., Tageslänge 16 St. 16 M. — 2. **Freitag.** (Maria Heimsuchung. In Böhmen am 1. Sonntag im Juli); Prozeßus und Martinianus, Mart. — 3. **Samstag.** Otto, Bisch. († 1139); Fel odor, Bisch. († 400). ☾ Vollmond um 1 Uhr 15 Min. nachm.

4. **Sonntag.** Maria Heimsuchung. (Fest des kostbaren Blutes Jesu.) Festevangel. (Luk. 1, 36—47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. Sonntagsevangel. (Matth. 5, 20—24): Jesus mahnt zu einer vollkommeneren Gerechtigkeit als die der Pharisäer sei und befiehlt insbesondere die Feindesliebe. P okopiuz, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); *erta, Abt. († 725).

5. **Montag.** Cyrillus und Methodius, Bisch., Slavenapostel; Flavian, Bisch. († 518). — 6. **Dienstag.** Godoleva, Jgf († 1670); Dominika, Jgf. und Mart. († 303); Goar, Priester († 75). — 7. **Mittwoch.** Willibald, Bisch. († 786). — 8. **Donnerstag.** Kilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — 9. **Freitag.** Anatolia, Jgf. († 250); Zeno, Mart. († 98); 19 Mart. von Gorkum († 1572); Veronika, Jgf. († 1727). 1. **Samstag.** 7 Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgf. (712). ☾ Letztes Viertel um 7 U. 56 M. morgens.

11. **Sonntag.** Evangel. (Mark. 8, 1—9): Jesus speist durch ein Wunder mit 7 Broten 4000 Mann in der Wüste. Pius I., Papst und Mart. († 157). Sonnenaufgang um 4 U. 4 M., Unterg. 8 U. 6 M., Tagesl. 16 St. 2 M.

12. **Montag.** Johannes Qualbert, Ordensst († 1073). — 13. **Dienstag.** Eugen, Bischof († 505); Margareta, Jgf. u. Mart.; Anaklet, Papst u. Mart. († 10.). — 14. **Mittwoch.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. **Donnerstag.** Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert, Befenner; Waldemar, Prinz († 1000).

1. Juli.

Der hl. Theobald, Einsiedler († 1066).

Der hl. Einsiedler Theobald, später Camaldulensermonch, erblickte das Licht der Welt zu Provins in der Grafschaft Champagne, in der Diözese Sens, wahrscheinlich im J. 1033. Er entstammte einem vornehmen gräflichen Geschlechte, welches dem der Grafen von Champagne verwandt war. Im heranreifenden Alter faßte Theodor eine besondere Vorliebe für das Eremitenleben, doch verschwie er seinen Eltern, Arnulf und Willa, von welchen er Widerspruch befürchtete, seinen Wunsch und zog nur Walter, einen Ritter aus der Umgebung seines Vaters, ins Vertrauen. An ihm fand er einen treuen

Gefinnungsgenossen und beständigen Lebensgefährten. Beide warteten auf eine günstige Gelegenheit, sich unauffällig von Provins zu entfernen; sie fanden dieselbe i. J. 1054, als zu Reims große Ritterfeierlichkeiten stattfanden. In Begleitung zweier Waffenträger ritten die beiden Freunde nach Reims, entließen dort die Diener und setzten ohne an den Feierlichkeiten teilgenommen zu haben, allein den Weg zu Fuß fort. Unterwegs vertauschten sie ihre vornehme Kleidung mit den Lumpen zweier Bettler. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Grafschaft Chiny, zu Sussy (jetzt Suxy) in den Ardennen, der von den ältesten Biographen zwar nicht erwähnt, aber durch örtliche Denkmäler und Traditionen sicher gestellt ist, wanderten sie weiter nach Bittingen (heute Bettingen), einem kleinen Dorfe nahe bei Merisch im Großherzogtum Luxemburg, damals zum Bistum Trier gehörig. Dort bauten sie sich in einem Walde Hütten und blieben daselbst über ein Jahr. Am Tage verdienten sie sich durch ihrer Hände Arbeit den notwendigsten Lebensunterhalt, während sie die Nacht größtenteils im Gebete zubrachten. Von Bittingen aus machten sie barfuß eine Wallfahrt nach Compostella in Spanien. Nach der Rückkehr ins Trierer Land erhielt Theobald den Besuch seines Vaters, verweigerte sich aber aus Abtötung jeden Verkehr mit ihm. Das nächste Ziel der Wanderung Theobalds und Walters war Rom. Auf dem Rückwege erwachte in ihnen das Verlangen, auch noch den dritten großen Wallfahrtsort der Christenheit, Jerusalem, zu besuchen. In dieser Absicht lenkten sie ihre Schritte gegen Venedig, wo sie sich einzuschiffen gedachten. Als sie aber bei Salanigo in der Diözese Vincenza angelangt waren, versagten Walter die Kräfte zur Weiterreise. Theobald gab daher den Plan, das heilige Land zu besuchen auf, und willigte ein, sich mit Walter in der Wildnis von Salanigo dauernd niederzulassen. Hier erreichte die Strenge seines asketischen Lebens und die Losschälung seines Geistes von allem Irdischen den Höhepunkt. Nach zweijährigem Aufenthalte zu Salanigo starb Walter; um Theobald aber sammelten sich, angezogen durch seine heiligen Lebenswandel, eine kleine Schar heilsbegieriger Jünger, und der Bischof Sindicherius von Vinzenza sah sich wegen des hohen Verdienstes Theobalds veranlaßt, ihm die heilige Priesterweihe zu erteilen. Zu Salanigo empfing Theobald zum zweiten Male den Besuch seines Vaters und vermied diesmal nicht den Verkehr mit ihm. Nicht lange darauf machte sich Graf Arnulf zu einem neuen Besuche seines Sohnes auf, diesmal in Begleitung seiner Gattin und eines zahlreichen Gefolges. Groß war die Freude des Wiedersehens, namentlich für die Mutter, die Theobald seit seiner Abreise von Provins nicht mehr gesehen hatte; sie wollte sich nicht mehr von ihrem Sohne trennen und führte fortan unter seiner Begleitung ein

gottseliges Leben. Ihren Gatten riefen Geschäfte nach Frankreich zurück.

Die harten Bußübungen hatten Theobalds Körper vorzeitig geschwächt; es befiel ihn eine schleichende Krankheit, welche ihn nach zweijährigem Krankenlager aus diesem Leben hinwegnahm, zwölf Jahre nachdem er sein Vaterland verlassen hatte. Drei dieser Jahre hatte er auf Wanderungen und Wallfahrten, neun in der Einsamkeit zugebracht. Er starb an einem Freitag, den 30. Juni 1066. Vor seinem Tode hatte er noch seine Mutter und seine geistlichen Söhne dem Camaldulenserabte Petrus von Bangadice, einer seiner Einsiedelei nahe gelegenen Abtei, empfohlen, von dem er in demselben Jahre das heilige Ordenskleid empfangen hatte und der einige Jahre später seine Lebensbeschreibung schrieb. Zahlreiche vor und nach seinem Tode gewirkten Wunder werden vom heiligen Theobald berichtet, teilweise von recht glaubwürdigen Zeugen. Die erste Ruhestätte seiner irdischen Überreste war die bei der Einsiedelei gelegene Kapelle. Von dort wurden sie noch nach verschiedenen Orte übertragen. Nachdem Papst Alexander II. (1061—1073) in feierlicher Erklärung den öffentlichen Kult des heiligen Theobald gestattet hatte, nahm die Verehrung desselben einen schnellen Aufschwung und verbreitete sich besonders in Italien, Frankreich, Belgien und Luxemburg.

Viele Städte und Korporationen wählten ihn zum Patron; namentlich sei erwähnt, daß er der Schutzheilige der Köhler in Frankreich und Italien ist. Zu hoher Berühmtheit gelangten im Mittelalter einige sog. „Theobaldusbrunnen“, so bei Provinz Chiny und Montaigne, wo viele fromme Gläubige in ihren Nöten und Krankheiten beim heiligen Theobaldus Hilfe suchten und fanden. Auf alten Bildern ist der heilige Theobald bald als Ritter, bald als Einsiedler oder Priester dargestellt. Sein Fest wird noch heute in manchen Diözesen, nicht überall am nämlichen Tage, kirchlich begangen; das römische Martyrologium bezeichnet den 1. Juli.

Rechtstunde.

Beleuchtungspflicht der Hausbesitzer. Der k. k. Oberste Gerichts- und Kassationshof hat anlässlich einer Revisionsbeschwerde, bei welcher es sich um die Frage handelte, ob ein Hausbesitzer ersatzpflichtig sei, wenn ein Mieter in den ersten Morgenstunden, wenn noch Dunkelheit herrscht, auf der unbeleuchteten Stiege sich eine Körperverletzung zuziehe, eine prinzipiell wichtige bejahende Entscheidung getroffen. Im Gegensatz zur Entscheidung des Oberlandesgerichtes, welches das Klagebegehren als unbegründet abgewiesen hatte, entschied der Kassationshof, daß in der Unterlassung der Stiegenbeleuchtung Frühmorgens, mag sie auch nicht vorgeschrieben oder üblich sein, eine schuld bare Handlung liege, da es selbstverständlich sei, daß der Hausherr den Mie-

tern die Gelegenheit bieten muß, solange der freie Ein- und Ausgang besteht, ungefährdet ihre Wohnung oder das Freie zu erreichen. Er sei daher verpflichtet, nicht bloß in den Abendstunden, sondern auch in den ersten Morgenstunden, wenn noch Dunkelheit herrscht, die Stiegen beleuchten zu lassen.

Schulgeldeinzahlung an Mittelschulen durch die Postsparkasse. Seitens des Ministers für Kultus und Unterricht wurde verfügt, daß die Entrichtung des Schulgeldes für Staatsmittelschulen vom kommenden Schuljahre an nicht mehr durch die Schulgeldmarken, sondern im Wege der Postsparkasse erfolge. Zu diesem Zwecke sowie zur Vereinfachung des Geldverkehrs werden alle Direktionen der Staatsmittelschulen dem Scheck- und Clearingverkehre des Postsparkassenamtes angeschlossen. Eine die neue Art der Schulgeldeinhebung regelnde Verordnung wird demnächst veröffentlicht werden. Der Verkauf der bisherigen Schulgeldmarken durch die hiezu berufenen öffentlichen Kassen und Steuerämter wird mit Ende Juli d. J. eingestellt werden. Für zu diesem Zeitpunkte schon angekaufte unbeschädigte und zweifellos ungebrauchte derartige Wertzeichen wird unter Einziehung derselben der hiefür erlegte Betrag bis Ende Dezember d. J. über ein an die zuständige Landes Schulbehörde zu richtendes Ansuchen rückvergütet.

Entscheidung in Wahlachen. Nach einer von kompetenter Stelle erflossenen Entscheidung zieht eine der Ehegattin gewährte Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln den Verlust des Wahlrechtes des Ehegatten nur unter solchen Umständen nach sich, welche die Unterstützung der Frau zugleich als eine Unterstützung des Ehemannes erscheinen lassen.

Zeitaeschtchen.

— **Die Geduld überspannt.** Ein Londoner Geschäftsreisender mußte, nachdem er Glasgow „abgegrast“ hatte, auf dem Bahnhof St. Enoch eine Weile auf den Zug warten und beschloß, sich einen kleinen Scherz zu leisten. „Wie ist der Name dieser Station?“ fragte er einen Beamten. — „Station St. Enoch, Herr.“ — Einige Minuten später traf er denselben Beamten und sagte: „Wie nannten Sie doch die Station?“ — „St. Enoch! Können Sie denn den Namen da nicht angeschrieben sehen?“ — Im selben Augenblick lief der Zug ein und unser englischer Freund nahm in einem Raucherabteil Platz, in den sich schon einige Herren befanden. „Diese Bahnbeamten sind doch eine schreckliche Gesellschaft; es ist ihnen nicht möglich höflich zu sein“, bemerkte der Londoner. — „Das ist eine verdammte Lüge!“ versetzte ein schottischer Bauer. — „Nun“, sagte der Londoner, „ich will um fünf Schilling mit Ihnen wetten, daß der erste Beamte, den ich frage, mir keine höfliche Antwort gibt.“ — „Gemacht!“ antwortete der alte Bauer. — Zum Fenster

hinausschauend, erspähte der Londoner seinen Freund, winkt ihn heran und fragte im höflichsten Tone. „Würden Sie wohl so liebenswürdig sein und mir sagen, wie diese Station heißt?“ — „Scheren Sie sich zum Fenster, Sie alter Döskopp! Stecken Sie Ihren Kopp' rein!“ war die Antwort.

— **200 Menschen auf einer überrannten Landungsbrücke.** Aus New-York wird berichtet: Ein schreckliches Unglück hat sich am Sonntag, 20 Juni, in Mandeville, Louisiana, an den Ufern des Mississippi zugetragen. Auf der schwimmenden Landungsbrücke hatten sich über 200 Menschen versammelt, die dichtgedrängt auf die Ankunft des Flußdampfers harrten. Der Wasserstand war hoch, die Strömung sehr stark. Der Dampfer näherte sich der Brücke mit voller Fahrt; ob die starke Strömung oder ein falsches Manöver die Ursache war, ist noch nicht aufgeklärt. Das Schiff rannte mit voller Kraft gegen die Landungsbrücke, die hoch emporgehoben und dann umgedreht wurde. Unter gellenden Schreien versanken gegen 200 Menschen in den Fluten. Das Schiff konnte nicht rasch genug zum Halten gebracht werden und fuhr nun mit ungeminderter Maschinenkraft mitten durch den im Flusse mit den Wellen ringenden Haufen von Menschen. Die näher am Ufer gestanden hatten, waren in leichtes Wasser gefallen und konnten sich leicht retten. Die übrigen aber wurden die Opfer eines gräßlichen Schicksales. 19 ertranken, andere wurden durch das Schiff gepackt und getötet, ehe sie untergingen. 30—40 gerieten in die arbeitenden Räder des Dampfers und wurden zum Teil gräßlich verstümmelt. Sie befinden sich alle in ärztlicher Pflege, aber der Zustand von vielen ist hoffnungslos. Die Behörden werden wohl den Besitzer der Landungsbrücke sowie das Steuerpersonal des Schiffes wegen Fahrlässigkeit vor Gericht stellen.

Gottes Barmherzigkeit.

Während der heiligen Osterzeit des Jahres 1868 fand in A . . . eine mehrtägige Mission statt. Die Leute benützten die heilige Gnadenzeit und wohnten mit großem Eifer den Predigten der Missionäre bei. Aber am meisten eilte man zu den Predigten des Vaters D. Er verstand es, so recht aus dem Herzen und zum Herzen zu reden. In einer Predigt über die Barmherzigkeit Gottes erzählte er folgendes Geschichtchen:

„Vor Jahren“, so erzählte er, „wurde eine Mutter krank und kam aufs Sterbebett. Ihren Tod verbitterte ein Sohn, der, ein Verbrechen zu sühnen, im Kerker saß. Dieser Sohn war das stete Kreuz seiner Mutter gewesen, er hatte ihr viel Kummer und Herzeleid gemacht, er war durch sein böses Leben wohl auch schuld, daß die Mutter so früh sterben mußte. Weinend umgaben die Kinder das Lager der todkranken Mutter, da öffnete diese

den Mund und spricht: „Ach könnte doch Johannes hier sein. Ich möchte ihn noch einmal sprechen und ihn noch einmal ermahnen und bitten, doch brav zu sein und ein anderes Leben zu beginnen. Er hat bis jetzt auf keines meiner Worte gehört, vielleicht vermag die Mutter im Sterben mehr, als sie im Leben vermochte.“

Um den Wunsch der sterbenden Mutter zu erfüllen, wandte man sich an den Vorsteher des Zuchthauses und bat, den Sträfling doch einige Augenblicke an das Lager seiner Mutter zu lassen. Die Bitte fand Gewährung. Der unglückliche Sohn wurde von zwei bewaffneten Polizisten mit geschlossenen Händen in das Elternhaus geführt und hier ans Sterbebett seiner Mutter gebracht. Diese hatte aber schon alle Kraft verloren und konnte nicht mehr reden; die Lippen, die sich im Leben so oft zum Gebete für den „verlorenen Sohn“ bewegt hatten, vermochten kein Wort mehr zu sprechen. Nur der Blick der Mutter traf den ungeratenen Sohn, ihr brechender Blick, so durchdringend, so traurig! — Der Sohn verstand ihn. Was kein Wort vermocht hatte, das vermochte dieser Blick; er ging ihm so tief ins Herz und weckte dort bittere Reue über all seine Vergehen.

Die Mutter starb und der junge Verbrecher wurde ins Gefängnis zurückgebracht. Mit seiner eisigen Ruhe, die er bisher gezeigt, war es nun vorüber. In seiner einsamen Zelle angekommen, warf er sich zu Boden und weinte lange und bitterlich. Dann reinigte er sein Herz durch eine aufrichtige Beichte und faßte den festen Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen. Diesem Vorsatz kam er nach. Die Gnade Gottes, erfleht durch die vielen Gebete seiner Mutter, wirkte noch mehr in ihm, als man hätte erwarten können. Nach Vollendung seiner Strafzeit, die in Anbetracht seines guten Betragens abgekürzt wurde, folgte er dem Guten Hirten, der dem verlorenen Schäflein nachgegangen war, bis Er es fand, und der es nun nach den stillen Klosterhallen rief. Dort widmete der Jüngling sich selbst dem Gebete und der Betrachtung, dem eifrigen Studium, bis er nach Jahren gewürdigt wurde, die heilige Priesterweihe zu empfangen.

„Und dieser Sohn“, fügte der Missionär mit zitternder Stimme hinzu, „dieser Sohn steht vor euch, dieser Sohn war ich. Darum habet Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn, der den Tod des Sünders nicht will, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Und wenn eine Mutter einen verirrtten Sohn hat, eine Gattin einen verirrtten Gatten, möge sie für ihn beten, dann wird Gottes Hand noch zur rechten Zeit eingreifen und das Kind oder den Gatten vom Wege des Verderbens zurückziehen. Jesus Christus ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er weist keinen zurück, der mit aufrichtiger Reue zu Ihm kommt und um Verzeihung bittet.“

Am Scheidewege.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Beginn der großen allgemeinen Schulferien, die einerseits Ruhe bieten nach einem Jahre rastloser, rüstiger Tätigkeit auf dem Gebiete der Geisteserziehung und Bildung des Herzens, andererseits aber auch wieder die Tore öffnen zum Eintritt in eine neue, dem Kinde bisher fremde, unverständliche Welt. Wie viele haben ihre Schulzeit vollendet und treten nun ins Leben, um daselbst ihre Kenntnisse und ihr Wissen, die sie sich durch die ganze Zeit des Schulbesuches gesammelt haben, praktisch zu verwerten! Die sorglosen Kinderjahre sind vorüber

leisten können, will er im großen Wettkampf bestehen. Auch die weibliche Jugend ist zur Arbeit und nicht zu Tand und Vergnügen geboren. Und gerade in der emsigen Arbeit liegt die beste Schutzwehr für die Unschuld und Tugend des in die Welt hinausziehenden, sich selbst überlassenen Mädchens. Wie vielen jungen Mädchen ist aber heutzutage die stille häusliche Arbeit, die für den künftigen Beruf als Mutter und Gattin vorbereiten soll, zuwider, und statt beim häuslichen Herde oder bei Nadel und Zwirn finden wir sie allzuoft auf dem Tanzsaale oder im Theater oder auf Ausflügen, Geld und gute Sitte und die Lust zur Arbeit verlierend. Nicht die wilde Freude und

sollte denn eine Rettung solcher Unglücklicher unter unseren katholischen Glaubensgenossen nicht möglich sein, die so wunderbare, übernatürliche Hilfs- und Rettungsmittel, besonders die heiligen Sakramente, zur Verfügung haben? O ja, sie ist möglich, die Rettung, aber einzig durch vollständiges Fliehen der Gelegenheit, d. h. durch die Totalabstinenz. Bis in die jüngste Zeit hat man dieses Mittel nur allzu wenig gewürdigt, ja infolge alter ererbter Vorurteile hat man die plötzlich begonnene Abstinenz, namentlich für einen Trinker, unmöglich gehalten. Diese Anschauung ist heute glücklich überwunden, und es ist tausendfach erwiesen, daß auch starke Trinker plötzlich zur Ab-



Am Scheidewege.

und der Ernst des Lebens pocht an das noch junge Herz. Das Kind muß fort aus den schützenden Armen der fürsorglichen Eltern, um sich außerhalb des Elternhauses einen Lebensberuf zu suchen, der ihm einst mit dem Schweiße der mühenden Hände den Lebensunterhalt bietet. Jung und unerfahren betritt der Jüngling, die Jungfrau mit dem Wanderstabe in der Hand den rauhen Pfad des Ringens nach Selbständigkeit. Kann sich selbst überlassen, erwartet ihn die harte Arbeit, während den Unerfahrenen auf der anderen Seite das Vergnügen lockt. Unsere Zeit stellt große Anforderungen, daher muß der Mensch etwas Tüchtiges

das ausgelassene Vergnügen, wie der Weltgeist es will, bringen wahres Glück, innere Befriedigung und gesunden Fortschritt, sondern frommer gläubiger Sinn, ein gutes Gewissen und ehrliches Streben nach vorwärts und aufwärts.

Zum Licht empor mit klarem Blick,
Ein Vorwärts stets, nie ein Zurück,
Ein frohes Hoffen, kühnes Streben,
Und schnelles Handeln auch daneben —
Dann hat das Dasein Zweck und Ziel,
Wer Großes will, erreicht auch viel.

Die Bekehrung eines Trinkers.

Unter den Protestanten gibt es heute schon Tausende geretteter Trinker. Wie

stinenz übergehen können. Einen solchen Fall habe ich neulich selbst erlebt.

Schrieb mir da am 6. Dezember des vergangenen Jahres ein junger Mensch, daß er dem Trunke nicht unbedeutend ergeben sei, und er und seine Geschwister hätten diesen Fehler von den Eltern geerbt. An der Erkenntnis seiner furchtbaren Lage würde es ihm nicht fehlen, aber am Willen, der sei ganz geschwächt.

„Beim Mangel jeglicher Gelegenheit wäre es der ordentlichste Mensch, voll Begeisterung für alles Edle, Gute und Schöne, voll Schaffensfreudigkeit, voll Sehnsucht nach dem wahren Glück, aber durch die fortwährende Gelegenheit ver-

leitet und durch die oftmaligen Trunkenheitsfälle mit ihren Folgen ganz herabgebracht, verliere ich jede Selbstachtung, jeden moralischen Halt."

Der junge Mann war durch 18 Monate als Aleriker in einem Kloster, und zwei Trunkenheitserzesse hatten ihn um diesen Beruf gebracht. Er wurde entlassen. Über die Zeit seines Noviziates schreibt er: "Wieviel hab' ich gebetet, mit welchem Fleiß die hl. Sakramente empfangen, wie oft gedacht, daß ich nun doch gerettet sei, ein ordentlicher Mensch, Ordensmann und Priester werden könne; wie nahm ich mir vor, einstens gerade gegen das Laster der Trunksucht aufzutreten und mich aller solcher Unglücklichen hilfreich zu erbarmen. Und nun? Eine zweimalige Gelegenheit hat mich in den alten Schlamm zurückgeworfen, hat mit einemmal alle Hoffnung zunichte gemacht, jegliche Frucht zerstört. Und nun bin ich namenlos unglücklich; wo ich nun bin, gehöre ich nicht hin, zurück kann ich auch nicht mehr, einen guten Freund habe ich hier nicht, den Vaters will ich mich nicht enthüllen, könnten mir vielleicht auch nicht helfen. Wohl bete ich den Rosenkranz, trage die Kongregationsmedaille und das Skapulier, erwecke oft Glaube, Reue; aber zur Kommunion bin ich seit meinem Austritt (aus dem Orden) nicht mehr gegangen."

Der Zweck des Briefes war die Frage, ob ich kein sicheres Rettungsmittel wüßte. Ich drückte dem Unglücklichen gleich mein Mitleid aus und schrieb unter anderem: "Für Sie gibt es kein anderes Mittel als die vollständige Abstinenz. Von der Zeit an, wo Sie diesen Brief gelesen, trinken Sie keinen Tropfen mehr, dann sind Sie gerettet." Außerdem empfahl ich ihm den oftmaligen Empfang der hl. Sakramente und die Verehrung der allerheiligsten Jungfrau. (Am Feste Mariä Empfängnis schrieb ich den Brief.) Und siehe, durch Gottes Gnade mächtig gestützt, faßte er nach Empfang meines Schreibens sofort den in einem solchen Falle wirklich heldenmütigen Entschluß, keinen Tropfen geistiger Getränke mehr zu trinken.

Durch einen Monat hindurch unterhielten wir dann einen Briefwechsel. Die Briefe des also Bekehrten waren bald sehr freudig gehalten. Unmittelbar nach den Weihnachtsfeiertagen schrieb er z. B.: "Wie bin ich heute so wohl auf, so gesund an Leib und Seele, keine Reue über vergebendes Geld, über gemachte Dummheiten quält mich; o wie ist das angenehm! O wie glücklich würde die Welt diese Feiertage gewesen sein, wenn alle Menschen, oder auch nur alle Katholiken diese Feiertage sich aus Liebe zum armen Christkinds des Alkohols enthalten hätten! O, ich glaube, die Welt hätte einen Blick tun können ins verlorene Paradies! O was ist es Großes, Erhabenes um die Abstinenz, welche große Güter für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit schließt sie ein! O wie erbärmlich kommen mir jetzt alle vor, die da glauben, jenes Vergnü-

gens nicht entbehren zu können, das ihnen durch ein paar Glas Bier oder Wein im Wirtshaus geboten wird! O arme Menschen! Sie wissen nicht, daß ihnen gerade das Gegenteil zehnfaches Vergnügen, dauernde, nachhaltige Freude bereiten würde."

Nach einem Monat schrieb er: "Nun bin

die Kirche, nie mehr zu den hl. Sakramenten, jetzt bin ich wieder kindlich gläubig, gehe auch an Werktagen zur hl. Messe empfangen auch an Sonn- und Feiertagen die hl. Sakramente, bete täglich den hl. Rosenkranz, nehme als Mitglied des III. Ordens wieder an den Versammlungen teil. — Früher war ich oft der Verzweif-



Waldfriede.

Hier in dieser heil'gen Stille
Quillt des Lebens tiefe Quelle
Und betritt mit leisem Schritte
Jugendfrisch der Schöpfung Schwelle.

Draußen wirds zum wilden Strome,
Der dem Frieden muß entsagen
Und nach eitler Glückseligkeit jagend
Immer nur muß Lasten tragen.

Glücklich drum, wer reinen Sinnes
Manchmal kann zur Quelle kehren,
Wo der Stille holde Geister
Ihm des Leides Stachel wehren.

Aug. Schiffmacher.

ich einen Monat Totalabstinent. Hat gar nicht viel gekostet, bloß Wille und Gnade, und — es ist gegangen. — Nun will ich alle Vorteile summieren, die mir die Abstinenz in einem Monat gebracht. (Dies können Sie jederzeit, wo und wie Sie wollen, mit meiner Unterschrift veröffentlichen.) — Früher war ich nahe daran, den Glauben zu verlieren, ging selten in

lung nahe, trug mich mit Selbstmordgedanken; jetzt bin ich wieder voll freudiger Hoffnung und Lebenslust. Früher war ich abgestumpft für alles Höhere und Ideale, jetzt trage ich mich mit dem Entschluß, um jeden Preis meine Studien fortzusetzen. — Früher war ich krank, ohne Appetit, nervös; jetzt fühle ich mich so recht gesund, gesund an Leib

und Seele. — Früher hatte ich keine Arbeitslust, jetzt finde ich in der Arbeit meine Befriedigung. — Früher hatte ich immer zu wenig Geld, mein Monatslohn reichte nicht halbwegs, jetzt konnte ich mit dem Monatslohn Schulden bezahlen, einige notwendige Kleidungsstücke kaufen und blieb mir noch etwas Geld in der Tasche. — Früher hatte ich keine Zeit und keine Lust, nebenher durch Arbeit etwas zu verdienen; jetzt habe ich Lust und Zeit dazu und verdiene mir nebenbei noch manche Krone. — Das alles in einem Monat durch Totalabstinenz! Freilich ging ich auf Ihren Rat hin, sobald ich Ihre Zeilen gelesen, sofort mit der Abstinenz zu beginnen, augenblicklich ohne weitere Überlegung ans Werk. Daraus ist so recht handgreiflich zu ersehen, daß in der Totalabstinenz die Lösung der ganzen sozialen Frage liegen würde. Rückkehr zu Christus, Selbstverleugnung, Totalabstinenz, das ist das richtige und einzige Rettungsmittel aus dem sozialen Elend. Bevor die Menschen nicht zur Totalabstinenz greifen, wird das Elend niemals besser; da mag man parlamentieren wie man will, Nationalökonomie studieren usw., wie man will. Nützt alles nichts! Mein Ziel geht nunmehr dahin, mich ganz der Abstinenzbewegung zu weihen, auf diese alle meine Kräfte zu konzentrieren. Das ist heutzutage die erste, wichtigste und größte Mission; aber auch die unbedingt notwendigste, ich werde die Studien hauptsächlich deshalb vollenden, um einst als ganzer Mann an dieser Mission mitwirken zu können. Kein Opfer werde ich scheuen!"

So begeistert schreibt ein junger Mann, der einen Monat zuvor noch als „willenloser Trinker“ mitten im größten Elend war. Wahrhaftig, da ist die Lösung der sozialen Frage angedeutet! Was die Abstinenz aus diesem Menschen gemacht, würde sie noch aus tausend anderen machen: begeisterte Agitatoren für eine der notwendigsten Reformen unserer Zeit — wenn die Unglücklichen sich nur ebenso energisch und entschlossen aufrufen möchten wie dieser junge Mann! Tausende von Familien würden wieder glücklich werden und ganze Geschlechter vor dem drohenden Untergange bewahrt bleiben. Wann werden die Menschen wohl zur besseren Einsicht kommen und sich vom Alkohol losmachen, von diesem Feinde der Religion, Kultur, Gesittung und aller Güter der Menschheit!?

(Der sehr anregende, ganz interessante Briefwechsel, 20 Briefe umfassend, erschien in einer Broschüre und kann für 20 h oder Pfennig von Heinrich Schneider in Höchst, Borarlberg, bezogen werden. Das Porto wird eigens berechnet.) Dür.

Dein Rat.

Dein Herz sei wie ein Weihaltar,
Wo heilige Flammen glühen,
Und wo Gebete immerdar,
Hinauf zum Himmel ziehen.

Sei, wie ein goldner Heil'genschein
Der Tugend, wundermild;

Ein Spiegel, dessen Widerschein
Sei eines Engels Bild.

Es sei ein Kämmerlein gar traut,
Voll süßer Einsamkeit;

Ein frommes Kirchlein — Gott erbaut,
Voll Glück und Seligkeit!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Ein Scherzwort des Papstes. Unserem hl. Vater Papst Pius X. ist bekanntlich von amerikanischen Katholiken ein prachtvolles Automobil geschenkt worden. Das Automobil wurde am 24. Juni nach dem Vatikan gebracht, wo der Papst mit dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val gleich eine Fahrt durch den Park des Vatikans unternahm. Bei dem Verlassen des Wagens sagte der Papst nach der „Agenzia Libera“ zum Chauffeur scherzend: „Man sagt, der Papst sei ein Feind des Fortschrittes. Das ist nicht immer wahr. Der Papst geht mit der Zeit. Heute ist es das Automobil und morgen vielleicht der Aeroplan.“

Die Übertritte zur katholischen Kirche mehren sich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas immer mehr. Nach den Angaben der Katholik Times zählte man im verflossenen Jahre 1908 gegen 28.700 Konvertiten.

Die französischen Kulturkämpfer schicken sich nun an, die Unterrichtsfreiheit zu beseitigen und den Zwang der religionsfeindlichen Staatschule in schärfster Form einzuführen. Als nun der Kardinal Andrien von Bordeaux in einem Hirtenbriefe die Pläne der Regierung verurteilte, wurde er vor den Untersuchungsrichter geladen, ebenso auch der Geistliche, der den Hirtenbrief verlesen hatte.

Österreich-Ungarn.

Der Staatsvoranschlag erledigt! Nach dem hochgehenden Streite gegen die ungarisch-bosnische Wucherbank wurde es im österr. Abgeordnetenhaus ruhiger, und am 25. Juni ist das ganze Budget und das Finanzgesetz in dritter Lesung zur Annahme gelangt; der Kaiser hatte die von der slavischen Union angestrebte Entlassung des tschech. Landsmannministers Dr. Zaczek, welcher mit den übrigen Ministern in einer Bosnien betreffenden Entschliebung gegen seinen Klub stimmte, nicht angenommen, da die Tschechen eigentlich den Sturz des Kabinettes Wienert h anstrebten; nun verhielten sie sich mit ihren Anhängern ruhiger, weil sie sonst mit der Auflösung des Reichsrates hätten rechnen müssen. Der Budgetauschuß hat dem von der Regierung entworfenen Staatsvoranschlag, welcher gegenüber einem Erfordernisse von 2.303.675.244 Kron. einen Überschuß vorsah, das Schönheitspflasterchen entzogen und eine Reihe von Erfordernissen, die bisher in der Regel im Voranschlage nicht erschienen und

in besonderen Berechnungen liefen, darunter den Betrag des Erfordernisrestes für die Artillerieausrüstung in der Höhe von 9.54 Millionen, das 6 Millionen-Mehrerfordernis für die Ausgestaltung des Telephonnetzes, die 85 Millionen für neue Investitionen im Eisenbahnwesen zc. in das Gesamterfordernis eingestellt. Abg. Dr. Steinwender, der Berichtstatter des Ausschusses, kommt dabei zu einem Gesamterfordernis von 2.406.554.543 Millionen, dem er eine Bedeckung von 2.404.647.482 Millionen K gegenüberstellt. In Wirklichkeit wies also der Staatsvoranschlag einen Fehlbetrag von 100 Millionen auf, und es ist ein 1000 Millionen Mehrbedarf (300 für Bosnien, 150 für Schlachtschiffe, 44 für Sozialversicherung, 350 für Bahnen, 300 für Kanäle (?), 80 wegen der zweijährigen Dienstzeit zc.) für die nächsten Jahre in Sicht. Der Finanzminister Bilinski denkt darum an neue Steuern, ähnlich wie der reichsdeutsche Kanzler. Die bekannten früheren Entwürfe und dazu neuere vom 18. Juni (eine sog. Junggesellensteuer solcher, die nicht für Angehörige zu sorgen haben, geringe Dividenden- und Lantiensteuer, Erhöhung der oberen Stufen der Personaleinkommensteuer, neue Hausklassensteuer) liegen nun dem 52gliedrigen Steuerausschuß vor, welcher daran wohl viel ändern wird. Die einzelnen Länder verlangen vom Staate dringlich Zuschüsse.

Eine Wendung in Ungarn. Am 22. Juni hat der Kaiser in einer Audienz des ungarischen Ministerpräsidenten die angeforderte Entlassung des Kabinettes Wekerle-Rossuth angenommen; der Monarch wünschte nur, daß die Minister noch einige Zeit amtieren, bis er seine endgiltigen Entschlüsse gefaßt habe. — Ende März 1906 war das Koalitionsministerium Wekerle erstanden, es hat aber die dem Kaiser gemachten Versprechungen, namentlich betreffs Einführung des allgemeinen Wahlrechtes, nicht gehalten. Ob nun noch einmal ein Bündnis der 1848er mit der 1867er Partei zustandekommt?

Der christliche Frauenbund für Deutschböhmen hielt am 20. Juni gleichzeitig mit dem Gantag der christlich-deutschen Vereine des Reichenberger Gaaes eine große Frauenversammlung im Schützenhause in Reichenberg ab, an der gegen 600 Frauen teilnahmen. Die Präsidentin des christl. Frauenbundes Frau Baronin Kopal, sprach über die Frage: „Was will der christliche Frauenbund?“ Mit großer Wärme hob die Sprecherin die auf dem Gebiete der christlichen Nächstenliebe liegenden Aufgaben und die religiös-sittliche Kindererziehung hervor und erntete reichen Beifall. An zweiter Stelle sprach Univ.-Prof. Dr. Silgenreiner über die moderne Frau, die nicht in Gegensatz zur religiösen Frau gebracht werden dürfe, sondern im Familienleben wie im charitativen und öffentlichen Wirken aus der

Religion ihre Kraft schöpfen müsse. Die Worte des Redners weckten große Begeisterung bei den Versammelten für die Aufgaben der christlichen Frauenorganisation. Am 15. August findet eine große Frauenbundesversammlung im Kolosseum in Warnsdorf und daranschließend eine Sitzung der Bundesleitung statt, zu der jeder Frauenverein eine Vertreterin entsenden soll. Neue Ortsgruppen werden demnächst konstituiert werden in Schönau, Rumburg, Haida, Holschitz-Seestadt. Dem christlichen Frauenbund für Deutschböhmen gehören jetzt 30 kath. Frauenvereine und 10 Ortsgruppen an.

Das Ermächtigungsgesetz zum Abschlusse von Handelsverträgen mit den Balkanstaaten, die für Österreich-Ungarn wegen der Außenpolitik und der Industrie sehr wichtig sind, ist durch die slavische Union und durch den Gesinnungswechsel des maßlos auftretenden Irreführers Hohenblum gefährdet; Hohenblum hat i. J. 1893 beliebig viel Fleischeinfuhr (nur nicht Eintrieb lebenden Viehs) aus Serbien zugestanden, wenn nur strengste veterinärpolizeiliche Maßregeln getroffen wurden. Nun hindert aber die Regierung alle Einfuhr lebenden Viehes, fordert für geschlachtetes Vieh in Rumänien, Serbien zc. strengste österr.-ungarische Veterinär-Beschau und will obendrein nur eine bestimmte Menge (Kontingent) von Fleisch zulassen: Trotzdem heßt Hohenblum jetzt die Bauern auf!

Verschiedenes. Am 20. Juni fand in Ruppertsdorf bei Reichenberg die Einweihung des Wallfahrtskirchleins beim „Gnadenbilde“ und die feierliche Grundsteinlegung einer neuen Kirche in Ruppertsdorf durch den hochw. Weihbischof Dr. Frind statt. — An demselben Tage feierte der christlich-deutsche Turnverein in Rumburg das Fest der Fahnenweihe, wobei ein Neffe des regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein, der Benediktinermönch P. Sildesons aus Prag die Festpredigt hielt. — Für den Pilgerzug nach Lourdes, der am 2. August von Linz abgehen soll, haben sich schon 263 Teilnehmer gemeldet. —

Deutschland.

Ein Entscheidungstag für die deutsche Finanzreform war der 24. Juni. An diesem Tage wurde die von der Regierung und vom Bundesrate gewünschte Erbfallsteuer der Kinder und Witwen in zweiter Lesung mit 194 gegen 186 Stimmen verworfen. Die liberale Partei, welche in der heftigsten Weise sich für diese Steuer eingesetzt hatte, um die Besteuerung der Börse, bezw. verschiedener Wertpapiere (Notierungssteuer) zu verhindern, ist also trotz der sozialdemokratischen Hilfe unterlegen. Fürst Bülow steht nun vor der Wahl, entweder mit dem Zentrum und der konservativen Partei im Sinne der beiden Parteien die Finanzreform durchzuführen oder seinen Kanz-

lerposten anderen Händen zu überlassen. Mit dieser Ablehnung ist der Block tatsächlich gesprengt. Die liberale Presse schäumt darob vor Wut. Doch heißt es, der Kanzler bleibe und die Regierung wolle einfach einige gegen ihren Willen beschlossene bessere Steuerentwürfe für unannehmbar erklären.

Frankreich.

Erdbeben in Südfrankreich: gegen 100 Tote und 16 Millionen Schaden. Der 11. Juni war für viele südfranzösische Orte ein Schreckenstag; heftige Erdstöße haben besonders die Orte St. Cannat und Rogues verwüstet, aber auch in Aix, Venisles, Lequille usw. wurde großer Schaden angerichtet, in Toulon, Marseille usw. Schrecken verbreitet. Gegen 100 Menschen wurden tot unter den Trümmern hervorgezogen, hunderte sind verwundet, mehrere Tage blieben die Leute, weil neue Erdstöße folgten, im Freien; das Parlament und öffentliche Sammlungen kommen den unglücklichen Bewohnern der Provence zu Hilfe, da der Materialschaden allein auf 16 Millionen Franks geschätzt wird. In vielen Brunnen nahm plötzlich das Wasser ein hohe Temperatur an. Erwähnt sei, daß am 23. und 24. Juni in Süditalien und in Kalifornien heftige Erdschütterungen wahrgenommen wurden. In der italienischen Riviera und in Nordspanien wurde der Erdstoß auch gespürt, aber geringer.

Neue Steuern. Der vom Finanzminister Caillaux am 18. Juni eingebrachte Staatsvoranschlag für 1910 weist einen Fehlbetrag von 105 Millionen aus; er schlägt von Mehreinnahmen neue Steuern (höhere Erbfallsteuer, Stempel- und Verbrauchssteuern) vor.

England.

Ein Flottenmanöver in der Nordsee. Während in der Ostsee die Kaiserbegegnung zu Schiffe eine Kundgebung für den Frieden darstellte, fanden in der Nordsee die großen englischen Flottenmanöver statt, die der Welt die Größe der englischen Flotte zeigen u. namentlich Deutschland etwas Angst vor einem Krieg mit England, von dem seit Jahr und Tag die Redakteure englischer Zeitungen träumen, einflößen soll. An den Manövern der in drei Teile geteilten Flotte nahmen 350 Schiffe teil.

Spanien.

Die Königin ist am 22. Juni von einer Prinzessin entbunden worden. Das spanische Königspaar, vermählt am 31. Mai 1906, besitzt bisher zwei Söhne: den Prinzen Alfons von Asturien (geb. 1907) und den Infanten Jaime (geb. 1908).

Vier Anarchisten drangen Madrider Meldungen vom 25. Juni zufolge in Begas bei Leon in die dichtgefüllte Kirche und gaben dort Revolverschüsse ab; 5 Personen wurden getötet, 9 schwer, 17 leicht verletzt. Die sodann verhafteten Mörder konnten von den Polizisten vor der Menge kaum geschützt werden, was ganz begreiflich ist.

Balkanstaaten.

Die Rüstungen der Türkei gelten den ungewissen Zuständen auf der Insel Kreta, deren Bevölkerung sich vollständig von der türkischen Herrschaft freimachen und unter die griechische Oberherrschaft begeben möchte. Die Pforte rechnet mit einem etwaigen Kriege mit Griechenland. — Ein anderer Feind droht der jungtürkischen Herrschaft in den 14.000 aufständischen Albanesen, gegen welche drei Infanterie-Regimenter und einige Bataillone abgeschickt wurden, die jedoch eine schwere Niederlage erlitten. — Auch in anderen Provinzen gärt es stark. Man gibt in Konstantinopel dem Galgen eine große Beschäftigung. Sultan Mohammed V. unterzeichnete erst kürzlich 16 neue Todesurteile.

Italien.

Mit großer Mehrheit wurde am 25. Juni von der Kammer der Staatsvoranschlag des Außenministeriums und die offiziell noch für den Dreibund eintretende Politik Tittonis gebilligt; zu dieser paßt aber gar nicht die so begeisterte 50-jährige Gedenkfeier des Sieges bei Solferino (24. Juni 1859), welcher ja doch nur der Hilfe Frankreichs zu danken war. — Am 24. Juni hatte das Erdbebengebiet Messina-Reggio wieder eine Schreckensnacht infolge heftiger Erdstöße.

Rußland.

Kaiserbegegnung in der Ostsee. In den sog. finischen Schären sind vor einigen Tagen der russische und der Deutsche Kaiser zusammengekommen und haben Ausdrücke herzlicher Freundschaft ausgetauscht. In den beiderseitigen Trinksprüchen wurden die guten Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland als ein Unterpfand für den allgemeinen Frieden erklärt. Bei den Besprechungen der russischen und deutschen Staatsmänner, die sich in Begleitung der beiden Monarchen befanden, soll hinsichtlich der obschwebenden politischen Fragen keinerlei gegenwärtige Auffassung zutage getreten sein.

Bei einem Festmahl an Bord des Dampfers „Deutschland“ äußerte sich Kaiser Wilhelm rühmend über die gastliche Aufnahme seitens des russischen Kaisers und erklärte weiter:

Der Kaiser von Rußland und ich sind darin übereingekommen, daß unsere Zusammenkunft als eine energische Befräftigung des Friedens aufzufassen ist. Wir fühlen uns als Monarchen vor Gott verantwortlich für das Wohl und Wehe unserer Völker, die wir so weit als möglich auf friedlichem Wege vorwärts bringen und zur Blüte emporführen wollen. Wir beide werden stets dahin streben, so weit es in unseren Kräften liegt, für die Förderung und Wahrung des Friedens zu wirken.“

Missionswesen.

Dornen und Rosen auf dem chinesischen Missionsfelde.

Anschließend an den letzten Artikel in diesen Blättern über den Dornenweg des Missionärs auf dem chinesischen Missionsfelde mögen im folgenden einige kurze Skizzen von den stillen Freuden des Missionspriesters erzählen. Hierüber schreibt der deutsche Franziskanerpater A. Bölling in den „Kath. Missionen“.

„Was hier zunächst das Herz des Missionärs sich erweitern läßt, ist der Umstand, daß in seiner neuen Heimat so viele beengende Schranken für ihn wegfallen. Will er z. B. eine Prozession abhalten, eine Schule eröffnen, eine Kirche bauen, so braucht er nicht erst die polizeiliche Erlaubnis nachzusuchen. Sein Wirkungskreis ist ferner so groß, daß er, auch wenn er einen Berg ersteigt, die Grenzen seines Pfarrbezirkes nicht übersehen kann. Für Neid und Eifersucht ist da kein Platz, nur für regen Wettstreit. Das zweite, was den Missionsberuf hier so angenehm macht, ist die Vielseitigkeit der Beschäftigung. Der Missionär ist Pfarrer, Schulinspektor, Richter, Kirchenbaumeister und Helfer in jeder Not. Die Christen nennen ihn Vater und Mutter ihrer Seelen und lassen sich an Ehrfurcht gegen ihre Priester von keinem Volke der Erde übertreffen. In der deutschen Seelsorge muß immer und immer wieder über das Kapitel: Bekanntschaften, Übertretung des vierten Gebotes, Gefahren der Genuß- und Vergnügungssucht, Kleiderpracht und Trunksucht gepredigt werden. Alle diese Seelsorgskreuze sind in China unbekannt, wodurch das priesterliche Wirken ungemein erleichtert wird. Wie in der deutschen Heimat fern von dem Lärm der Industriezentren auf dem einfachen Lande Mustergemeinden blühen, so besitzt auch Nord-Schantung einen festen Stamm altchristlicher Gemeinden, deren Geburtsjahr ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Sie sind für den Missionär ein Quellreichtum. Ich lade den freundlichen Leser ein, mich im Geiste in eines dieser christlichen Dörfer nach Sufiatshuang zu begleiten. Das ganze Dorf mit mehr als 600 Seelen rühmt sich des christlichen Glaubens. P. Cleutherius Ermert ist eben daran, dort ein geräumiges, würdiges Gotteshaus zu bauen, da die alte Kirche den Einsturz droht. Den Kern dieser Gemeinde bildet eine Schar von 70 Jungfrauen, die im Elternhaus ein gesondertes Zimmer bewohnen, eine vom Bischof gutgeheißene Regel beobachten und unter Leitung einer Oberin ein fast klösterliches Leben führen. Sie unterscheiden sich von den anderen Mädchen nur durch schmutzlose, reinliche Kleidung, größere Zurückhaltung und eine besondere Haartracht. Der frühe Morgen versammelt diese Tertiarinnen in der Kirche zur Betrachtung. Ihr folgen die Tagzeiten der Mutter Gottes, dann das gemeinsame Morgen-

gebet mit den übrigen Christen und die heilige Messe. Während des Junimonats sieht man abwechselnd eine Jungfrau als Ehrenwache vor dem Tabernakel. An Sonn- und Festtagen bringen diese frommen Seelen fünf und mehr Stunden in der Kirche zu. Ihr Beispiel zieht die ganze Gemeinde nach sich. Vor einigen Jahren sprach der Mandarin seine Bewunderung darüber aus, daß er aus diesem Dorfe noch nie einen Prozeß verhandelt habe. Seine Beamten gaben ihm den Grund an und sagten: „In Sufiatshuang regiert der Priester, und alle Christen fügen sich seiner Entscheidung.“ Gewiß ein ehrendes Zeugnis! Mehr als 20 Mitglieder dieses christlichen Dorfes ziehen wie Apostel in die Umgegend auf einen vom Priester ihnen angewiesenen Posten, um den Samen des Christentums dort auszustreuen; denn Nord-Schantung zählt außer den 24.000 getauften Christen noch 17.000 glaubenswillige Katechumenen, die zwar die beständige Sorge des Priesters, aber auch die Hoffnung für die Zukunft bilden. Welcher Trost, wenn nach zweijährigem, sorgfältigem Unterricht diese sog. Neuchristen den Priester um die heilige Taufe anflehen, und wenn bei dieser heiligen Handlung der Priester sich sagen kann: „Diese Seelen hast du für den Himmel gewonnen und in ihnen besitzt du eine neue Bürgerschaft für deine Auserwählung.“ In Europa stehen ungezählte Welt- und Ordenspriester bereit, jeden Sünder zu retten, der gerettet werden will. In China aber kommen auf eine Million Heiden nicht ganz drei Priester! Täglich erheben unsere Christen im Gebet ihre Hände und flehen Gott, den Herrn der Ernte, an, daß er doch aus Europa recht viele opferfreudige Priester in das chinesische Missionsfeld sende. Ich kann mir keine lieblichere Musik für den Missionär denken, als wenn er bei der Feier des heiligen Opfers in einer von ihm erbauten Kapelle die Christen das Morgengebet und den Rosenkranz beten und den wahren Gott und die seligste Jungfrau preisen hört.

Wohl haften dem Missionsberuf stechende Dornen an, aber Gott hat dieselben gleichsam versteckt in einer Fülle herrlich duftender Rosen.“

Erziehungswesen

Sein System.

Skizze von Lisa S. Löns, Bückeburg.

„Ich soll heute den Audi verwahren?“ rief Dr. Menzel entsetzt. „Aber warum denn in aller Welt? Die Anna hat doch heute nicht Ausgehtag, große Wäsche ist auch nicht und von Hausputz habe ich ebenfalls noch nichts bemerkt.“

„Aber es ist doch Dienstag, mein Lieber“, entgegnete seine Frau ein wenig vorwurfsvoll. „Du vergißt immer, daß ich dann doch zu den Vorträgen im Mütterverein gehe.“

„Allerdings“, gab er etwas gedehnt zu,

„diese wichtige Tatsache habe ich mir noch immer nicht fest genug eingepägt. Aber darum kann die Anna doch mit dem Jungen spielen.“

„Aber ich will doch Anna heute mitnehmen!“

„In Deinen Verein? Was soll denn das Mädchen dort?“

„Zuhören soll sie und lernen“, antwortete die junge Frau gereizt. „Es ist schlimm genug, daß wir uns keine ausgebildete Pflegerin halten können, da soll der Anna wenigstens möglichst klar zum Bewußtsein kommen, wie groß die Verantwortung ist, die ein jeder übernimmt, dem ein Kind, der Träger so vieler Zukunftshoffnungen, anvertraut wird. Es ist hohe Zeit, daß . . .“

„Die Welt begreift, was überhaupt ein Kind ist. Nicht wahr, das wolltest Du doch sagen? Vor diesem gesegneten Jahrhundert des Kindes hat es ja auch noch keine gegeben. Es ist eine unerhörte Annahme unsrer Eltern, Großeltern usw. gewesen, daß sie sich überhaupt unterstanden haben, Kinder zu erziehen, ehe Ellen Key ihnen gesagt hatte, wie man es zu machen hat.“

„Daß Du die Forderungen der Jetztzeit nicht begreifen willst, das weiß ich ja.“

„Und ich weiß, daß ihr mit diesen modernen Erziehungstheorien das Kind mit dem Bade ausschüttet. Früher . . .“

„Hör' auf, Schatz, um alles in der Welt höre auf. Wenn Du erst alle Deine herrlichen Schlagworte auffährst von dem Recht auf Liebe und Verständnis für die ausgeprägte Eigenart eines jeden Individuums, von der Bergewaltigung der Kindesseele und so weiter, dann weiß mein harmloser Männerverstand nicht aus noch ein. Ich bekenne mich als geschlagen auf allen Linien und biete mich reumütig als Kinderwärter an. Bring' den kleinen Strolch also her.“

„Was das nun wieder für ein Ausdruck ist“, entrüstete sich die junge Frau. „Du sprichst doch nicht von einem jungen Hund. Man soll doch schon im Kinde den Vertreter der künftigen Generation respektieren!“

„Was ihr doch alles in dem famosen Verein lernt“, staunte Dr. Menzel. Dann bring also den von mir hoch respektierten Herrn Sohn von 4 Jahren schnell her. Sonst möchte die Anna nicht mehr genug profitieren von der Rede über die Seele des Kindes. Ich hoffe aber, daß sie dann wenigstens die Seele des unfrigen dahin beeinflussen lernt, daß ich hinfort nach Tisch meine Ruhe habe.“

„Aber, Ernst, wenn er doch gerade dann ausgeschlafen hat und seinem Lebensmut Ausdruck geben möchte!“

„Aber zum Rückuck, ich habe dann noch nicht ausgeschlafen und möchte, daß er bis zu diesem Zeitpunkte seinen Lebensmut wenigstens nur geräuschlos Luft macht. Ist morgen wieder solch ein Krach im Hause, dann setzt es etwas.“

„Du willst ihn doch nicht schlagen?“ rief die junge Frau entsetzt.

„Bewahre! Dazu würde ich wohl kaum den Mut finden, nachdem Du mir erst vor ein paar Tagen so gründlich auseinandergesetzt hast, daß jeder Schläge eine feine Anlage des Charakters zerstört. Schade,“ setzte er lachend hinzu, „daß man davon zu meiner Jugendzeit noch nichts wußte. Was wäre ich wohl für ein vorzüglicher Kerl geworden, ohne diese verfluchte Prügelei. Da aber doch das Benehmen unseres Herrn Sohnes schon jetzt manchmal meinen Wünschen diametral gegenübersteht, so mußt Du mir erst mal erklären, was ich dann mit ihm anfangen darf. Ist vielleicht ein bißchen Zwicken oder Ohrziehen erlaubt?“

„O, Du Rabenvater,“ rief sie, in seinen Neckton einstimmend, „ich weiß wirklich nicht, ob ich es wagen darf, Dir mein armes unschuldiges Kind anzuvertrauen!“

„Heute noch einmal, Ellh. Ich verspreche feierlichst, an dem schwierigen Problem der Erziehung nur nach ganz modernen, hygienisch einwandfreien Grundsätzen zu arbeiten.“ —

Als Frau Ellh einige Stunden später die Flurtür öffnete, schallte ihr fröhliches Lachen entgegen. Im Zimmer ihres Mannes aber bot sich ihr ein überraschender Anblick. Tabaksqualm erfüllte die Luft. Auf dem Tische lagen Karten und Würfelbecher durcheinander.

„Du hast wirklich ein talentvolles Kind, Ellh,“ tönt es ihr entgegen. „Die Karten hat es schon gelernt und manches andere auch. Zeig' mal, was Du kannst, mein Sohn.“

Fest fiel eine kleine Faust auf die Tischplatte: „Donnerwetter noch mal,“ krächte eine hohe Kinderstimme.

Frau Ellh war starr und sprachlos.

„Weißt Du, Rauchen und Biertrinken lernt er dann später,“ erklärte Dr. Menzel ernsthaft, „vorläufig lege ich nur die Anfangsgründe zu einem tüchtigen Bitterbierstudenten. Hier hast Du Dein Milchbecherchen, mein Junge. Wie sagst Du nun?“

„Prost! Prost, altes Haus!“ piepste Klein Rudi.

„Salt's Maul, krummer Hund!“

„Weiter, weiter,“ ermunterte Dr. Menzel. „Sag' der Mama, was Du noch kannst!“

„Ernst,“ schrie Frau Ellh entsetzt. „Bist Du toll geworden? Anna, Anna, kommen Sie schnell mal herein. Hier nehmen Sie den Jungen und bringen Sie ihn in's Bett.“

Mit blickenden Augen wandte sie sich dann ihrem Manne zu: „Nun sage mir aber gefälligst, was diese himmelschreiende Komödie bedeuten soll?“

„Aber was willst Du nur, liebes Kind?“ fragte er harmlos. „Habe ich irgend etwas nicht recht gemacht? Du hast mir doch noch gestern lang und breit auseinandergesetzt, daß Gurlitt verlangt, daß man jedes Kind nach seinen Anlagen ausbil-

den solle und jedes sich zeigende Talent pflegen müsse. Und der Junge hat entschieden Talent für dergleichen Redensarten. Er hat heute viel schneller gelernt, als neulich das Geburtstagsverschen. Und heute war ja nur der Anfang, nächsten Dienstag wird es wohl noch schneller gehen!“

„Nächsten Dienstag? Du glaubst doch nicht, daß ich Dich je wieder mit dem Kinde allein lasse, um Deine schändlichen Experimente zu machen?“

„Aber das ist ja schade. Ich dachte, wir wollten zunächst das hübsche Lied lernen: „Bier her, Bier her, oder ich fall um! Das können wir aber auch morgen nach Tisch zusammen lernen, denn wenn ich doch nicht zum Schlafen komme, kann ich mir ja so wenigstens die Zeit vertreiben.“

„O Ernst, Du mußt mir versprechen, daß Du den Jungen nie mehr so schreckliche Sachen lehren willst!“

„O, Ellh, Du mußt mir versprechen, daß Du nie mehr bei unserm Jungen mir solch schreckliche, nur halb begriffene, moderne Erziehungstheorien anwendest!“

„Du mußt dafür sorgen, daß er das vergißt, was Du ihm heute beigebracht hast!“

„Du mußt dafür sorgen, daß er wieder ein so artiges Kind wird, wie er war, ehe Du vor einem Vierteljahr anfingst, ihn modern zu erziehen.“

„Aber Ernst, es ist doch meine Pflicht . . .“

„Den Jungen vor allem vor seinem Vater zu schützen. Du kannst Dich darauf verlassen, jedesmal, wenn Du theoretisch in Deinem Verein für seine Erziehung tätig bist, dann werde ich ihm eine praktische Lektion nach meinem System geben.“

„Dann gehe ich nie wieder in den Verein!“ rief Frau Ellh nun zwischen Lachen und Weinen. „Ach Ernst, was bist Du für ein gräßlicher Mensch!“

„Kann ich dafür, Schatz? Du weißt doch, daß man mir alle meine guten Anlagen totgeprügelt hat.“

Da mußten sie beide lachen.

Anna aber wunderte sich, als Klein Rudi am andern Tage nicht „seine Eigenart ausleben durfte,“ als er schreiend und trampelnd das weiße Kleidchen statt des blauen anziehen wollte, daß er sogar im Laufe des Tages einen regelrechten Klaps bekam und in die Ecke gestellt wurde, wie ein ganz gewöhnliches, unartiges, eigenartiges Bübchen.

Gesundheitspflege.

Unser Gebäck.

Die Brotfrage ist eine teure Frage geworden. Vor das „Wie“ der gesunden Zubereitung tritt jetzt erst die Preisfrage. Da das jetzige Mehl noch ganz von der vorjährigen Ernte stammt und der Bauer fast durchweg längst kein Körnlein mehr zum Verkaufe hat, seit etwa 4 Wochen aber doch plötzlich Mehl und Getreide im Preise sprunghaft und fast unerschwing-

lich gestiegen sind, kann also nur der Wucher mit längst eingekauftem Mehl und Getreide, also die fluchwürdige Spekulation die Ursache der bedrückenden Preise sein.

Als Scheingründe für die jetzigen Preise führt man die angeblich zu fürchtende heurige Mißernte in Ungarn an, die, wenn wirklich so traurig ausfallend, ohne die jüdische Spekulation aber doch erst die künftigen Preise nach der baldigen Ernte beeinflussen könnte, und dann die Getreidezölle.

Der wirkliche Grund ist die jüdische wucherische Spekulation. Das Emporschnellen der Mehlpreise ging von Budapest aus. Mit Recht wies Dr. Lueger darauf hin, daß in Ungarn bes. Best der Terminhandel an der Produktenbörse besteht, der in Österreich gegen die Stimmen der Sozialdemokraten (Abg. Ellenbogen) abgeschafft wurde, und jetzt verlautet, daß maßgebende Spekulanten der Pester Groß-Aktienmühlen unlängst $\frac{1}{2}$ Million Meterzentner billig vor Monaten gekauftes Getreide aus Rußland, Rumänien usw. einfuhrten und nun an der Pester Börse plötzlich die Preise sehr steigen ließen, um über den Einfuhrzoll hinaus noch reichlichen Gewinn zu erzielen.

Unser Brot, Schwarz- und Weißbrot, wird fast nur noch aus Weizen und Roggen, selten aus Gerste und Hafer hergestellt, in Italien auch aus Reis und Maismehl. Grannen, Spizen und Härte der Körner bedingen, daß Getreide und Hülsenfrüchte erst durch Kochen oder Mahlen zum Genuß vorbereitet werden müssen.

Daß alles Brot um so gesünder und nahrhafter ist, je mehr ihm alle Bestandteile des Getreidekorns, auch der an sich unverdaulichen, der Kleie, enthalten sind, darüber herrscht namentlich bei den Vegetarianern kein Zweifel. Wo man Brot isst, um sich zu nähren und leistungsfähig zu bleiben, soll es, wie Oberst von Spohr in seinen Grundzügen einer vegetarischen Diät ausführt, echtes, alle Kleie enthaltendes Brot sein. Wo man den Wohlgeschmack des Brotes durch Ausbeuteln der Kleie zu heben trachtet oder dies unter dem Vorwande, schwachem Verdauungsvermögen zu Hilfe zu kommen, vornimmt, da werden nahrhafte Bestandteile mit der Kleie entfernt und außerdem die Verdauungswerkzeuge dadurch, daß man ihnen ein mechanisches Reiz- und Reinigungsmittel entzieht, geschwächt und der Verschleimung zugeführt.

Bei einem guten Vollbrot — mag dasselbe aus Roggen, Weizen, Gerste oder Hafer hergestellt sein — kommt es darauf an, daß nicht nur alle nährenden Bestandteile des Getreides, sondern auch die löslichen, unverdaulichen Bestandteile, die Kleie, soweit erhalten bleiben, daß durch ihren Reiz auf die gesamten Verdauungswege vom Mund bis zum Schluß die Verdauung gefördert und die Ausscheidungstätigkeit erhalten bleibt. Bedenkt man

Für den Landwirt.

Zur Pferdezucht.

Wer von der Zucht der Tiere einen Nutzen haben will, der muß bedacht sein, daß dieselbe mit Verständnis geschieht. Dies gilt sowohl bei der Rinderzucht, wie auch von der Aufzucht der Pferde. Deshalb dürften nachstehende Winke beachtenswert sein.

Die Zuchtstute muß regelmäßige Körperbewegung an jedem Tage haben.

Wenn sie nicht täglich im Geschirr verwendet wird, sollte sie im Hofe freigelassen werden.

Man achte darauf, das im Hofe keine eisbedeckten Stellen sind. Schon ein einmaliges Ausgleiten, ein einziger Fall mag der Stute und dem von ihr zu erwartenden Fohlen das Leben kosten.

Man gebe der Stute so viel Futter, daß sie in einem gedeihlichen Körperzustande bleibt; Weizenkleie und Ölmehl und gelegentlich eine Ration Wurzeln, Äpfel, Kartoffel usw. Das Tier darf nicht an Verstopfung leiden.

Die heranwachsenden Fohlen, insbesondere diejenigen, welche Kutichenpferde werden, sollen, müssen viel Körperbewegung haben und dürfen unter keinen Umständen auf die Stallungen beschränkt werden. Wenn möglich, lasse man sie auf einem großen Hofe, oder noch besser, auf einem Felde herumlaufen.

Die für das Ziehen von Lasten bestimmten Fohlen brauchen nicht so viel Körperbewegung, da man von ihnen an und für sich weniger Lebhaftigkeit erwartet.

Jedes Fohlen sollte eine kleine Körner-Ration am Morgen und am Abend erhalten.

Im Stalle lasse man seine Pferde oder Fohlen nicht mit dem Kopfe nach einer nackten dunklen Wand zu stehen; sie sollten vielmehr reichlich Licht haben; das ist besser für ihre Augen.

Gemeinnütziges.

Gegen Ameisen. Unangenehm und schädlich sind die Ameisen im Haus und Garten und um diese von bestimmten Orten fernzuhalten, benützt man stark-riechende Sachen wie Kampher, Thran, Karbol usw., welche an den Plätzen aufgestellt werden. Auch Fuß scheuen die Ameisen sehr. Im Zimmer sind sie am besten durch Insektenpulver zu vertreiben.

Goldfaden zu reinigen. Das beste Mittel, um goldene Uhrketten, Ringe etc. zu reinigen, ist das Waschen in warmem Wasser mit gewöhnlicher Seife. Wenn das Gold sehr schwarz geworden ist, so gibt man das Wasser in eine Flasche, etwas geschabte Seife und noch etwas Kaltpulver hinzu und dann die Kette hinein. Dann schüttelt man die Flasche einige Minuten lang tüchtig, wäscht nachher das Gold mit reinem Wasser und trocknet es ab.

ferner, daß der Kleie noch schwer von ihr trennbare Nährsubstanzen: Kleber (der Eiweißbestandteil des Getreides), Fluor (beim Roggen besonders) usw. anhaften, so wird schon jeder über das Abspitzen des Roggens, Grannenweizens, Hafers hinausgehende, die Kleie entfernende Beutlungsprozeß ausgeschlossen.

Außerdem ist es gerade die Kleie, welche im Roggen-, wie im Weizen- oder im Hafer- und Gerstenbrot die Lockerheit desselben dadurch befördert, daß sie sich selbst in der Backhitze bläht und die anderen Mehlbestandteile am festen Zusammenkleben hindert. Tritt doch das Zusammenkleben bei dem, wenn auch auf sinnreichste und ökonomischste Weise, gänzlich von der Kleie befreiten Brote deutlich hervor. Andererseits bedarf es da, wo die Kleie dem Brot erhalten bleibt, auch weder der Gärungsmittel, noch des Backpulvers.

Brot, aus grobem Roggenganzmehl ohne Zusatz von Salz oder Hefe bereitet und bei gelindem Feuer in Backsteinöfen langsam gebacken, also ein dem Graham-brot ähnliches Brot, entspricht unseren Anforderungen an ein ganz gesundheitsförderliches Brot noch am besten.

Für Haus und Küche.

Kraftsuppe. Der Boden eines Kasserolls wird mit Abschöpf fett, Abfällen von rohem Rindfleisch, Bratenresten und Suppengemüse ausgelegt. Man läßt es dünsten, bis sich ein hellbrauner Saft zeigt. Dann läßt man eine Lösung von Fleischextrakt in Wasser damit langsam verkochen, schäumt es ab, rückt es an den Herdrand und klärt es durch Aufgießen von etwas kaltem Wasser. Diese Brühe wird zweimal in kurzen Zwischenräumen durch ein feines Sieb gegossen und mit etwas gedünsteten grünen Erbsen serviert.

Kalbsteisch eingemacht. Brust- oder Schulterfleisch wird zu Stücken geschnitten, gesalzen und mit Butter und etwas Wasser zugedeckt weich gedünstet, Haut und Beine kocht man mit Suppengrünzeug separat aus. Sobald das Fleisch weich ist, staubt man es, vergießt es mit der Knochenbrühe, gibt Safran hinein, auch etwas feingehackte Zitronenschale und wenn man es gesäuert liebt, Zitronensaft. Die gebräuchlichste Zugabe ist gedünsteter Reis.

Raninchen-Ragout. Man dünstet das in kleinere Stücke zerteilte Fleisch eines jungen Tieres mit Butter und etwas Suppe weich, salzt es, würzt es mit Limonenschalen, geriebenen Ingwer und Macisnuß, bereitet eine fette Butterauce mit grüner Petersilie, gibt das gedünstete Fleisch hinein, desgleichen gedünstete Schwämme, Erbsen, Karfiolröschen und die rohe, würfelig geschnittene Leber des Tieres; vergießt es nach Bedarf, gibt etwas Fleischextrakt, Limonenschalen und Saft dazu, läßt alles aufkochen und richtet es an.

Spiegel, die trübe geworden sind, können mit stark verdünnter Salzsäure abgerieben und dann mit Englischrot nachpoliert werden. Liegt die Trübung nicht an der schadhast gewordenen Quecksilberschicht der Rückseite, so wird das Glas durch diese Abreibung seinen alten Glanz erhalten.

Um Sauerkraut haltbar zu machen, empfiehlt es sich, demselben von Zeit zu Zeit etwas Weingeist oder Zucker zuzusetzen, indem diese nach und nach in Essig übergehen und so das Kraut vor dem Verderben bewahren.

Rotweinflecke aus poliertem Marmor zu entfernen. Zu diesem Zwecke befeuchtet man dieselben mit schwacher Kleesalzlösung, wäscht mit reinem Wasser nach und schleift mit feingestobenem, gesiebtem weißem Marmor mittelst eines Lappens der in Wasser und dann in das Pulver getaucht wird, die Stelle ab. Zum Nachpolieren und Glänzendmachen des Marmors reibt man denselben dünn mit Polierwachs ein und poliert mit einem Leinwandballen nach.

Buntes Allerlei.

Kurze Kritik.

Kurze Zeit nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. fand ein Festungsmanöver in Spandau statt, welchem Friedrich Wilhelm IV. beiwohnte. Nach Beendigung des Manövers sagte Se. Majestät: „Mein lieber Petéri, ich bitte, halten Sie die Kritik über das stattgehabte Manöver ab“. Petéri blickte das versammelte Offizierskorps an und begann sogleich: „Meine Herren! Se. Majestät unser allergnädigster König haben die Gnade gehabt, mich mit der Kritik zu betrauen! Meine Herren: Ich sage: das Manöver war schlecht! Ich kenne nur von die Tambours: bum, bum, bum, und von die Pfeiffer: piff, piff, piff und sonst lasse ich mir unter den Wällen der Festung begraben . . . Verstanden, meine Herren? Sprachs und wandte sich salutierend zu Sr. Majestät, welcher nur schwer das Lachen unterdrücken konnte. „Recht so, mein lieber Petéri“, bemerkte Se. Majestät, „schließe mich ganz ihrer eingehenden Kritik an, halte nur für besser, wenn Sie sich nicht gleich unter den Wällen begraben lassen. An der Offizierstafel bildete diese geistreiche Kritik lange Zeit einen Gegenstand des Amüsemens und manches „bum, bum, bum“ und „piff, piff, piff“ würzte das Mahl.

Es wäre möglich.

Beim theoretischen Examen fragte der Oberst einen Soldaten: „Was hast Du zu tun, mein Sohn, wenn Du als Schildwache vor einer Wache stehst, und es kommt ein Stabsoffizier?“ — „Dann ruf ich heraus“, erwiderte der Gefragte. — „Ganz richtig, mein Sohn“, sagte der Oberst. „Was tust Du, wenn sich ein Haufe Besoffener der Wache mit großem Lärm nähert?“ — „Dann ruf ich heraus“, erwiderte der Soldat. — „Aber

weshalb?" fragte der Oberst weiter. Das wußte der Soldat nicht mehr, aber er wußte, daß er vor einem Stabsoffizier herausschreien mußte, und antwortete deshalb rasch: "Ja, es könnten ein paar Stabsoffiziere darunter sein."

Barbier.

Napoleon sagte einst zu dem Gouverneur von Sevilla: "Wenn sich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergibt, so lasse ich alles rasieren." — "Das werden Sie nicht wagen, Sire", sagte der spanische General. — "Und warum nicht?" frug Napoleon. — "Weil Sie den Titeln: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz doch nicht den Titel "Barbier von Sevilla" beifügen werden."

Praktische Anwendung.

In der Familie Antroz gab es eines Tages Gesellschaft und da gabs auch Kuchen und Kaffee. Der kleine Hans mußte sich als artiger Bursche schön fern halten, bis die Gesellschaft aufgehoben und die Familie wieder allein war. Dann nahm die Mutter den Kleinen zu sich und gab ihm allerlei gute Lehren. Unter anderem sagte sie: "Merk Dir, Hans, was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nie auf morgen. Hast du verstanden, wie ich dies gemeint habe?" — "Ja", sagte der Kleine, "drum, Mutter, wollen wir den Kuchen essen, der Nachmittag übrig geblieben ist."

Der Unterschied.

Ein Offiziersbursche wurde von einem seiner Kollegen gefragt, wie er mit seinem Herrn auskomme. "Ganz vortrefflich", war die Antwort, "wir leben auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander. Wir klopfen uns gegenseitig alle Morgen den Rock aus, nur mit dem Unterschiede, daß ich den meinigen anbehalte."

Vorsicht.

Ein Richter fragte einen Zimmermann, der als Zeuge gerufen war: wie weit er von den Parteien, die sich geschlagen, gestanden? "Gerade vier und einen halben Fuß", war die Antwort. — "Wie ist es möglich", fragte der Richter, "daß Ihr es so genau wißt?" — "Ei nun, das kann ich Euch sagen", entgegnete der Zimmermann, "ich dachte, vielleicht wird ein Narr mich darum fragen, so habe ich es eben gemessen".

Wahrer Spruch.

Bei einem guten Glase Wein kann leicht ein Freund gewonnen sein; Doch reicht ein ganzes Faß nicht aus, Ihn zu erhalten treu dem Haus.

Gehorsam.

Bekanntlich ist bei Ordensleuten eine der strengsten Tugenden der Gehorsam, und wie dieser im allgemeinen geübt wird, davon gibt der sel. Peter Canisius ein schönes Beispiel. Dieser Mann war gewohnt, alle seine Unternehmungen den Vorschriften des Gehorsams zu unterwerfen. Wie er darüber dachte, bezeichnet ein Ausspruch von ihm: "Mit Vergnü-

gen," jagt er, "werde ich mir alles gefallen lassen, was der Gehorsam mir vorschreibt; jeden Ort, den er mir anzuweisen für gut findet, wird er in ein Paradies für mich umschaffen. Nie werde ich mich auch nur im Geringsten von dem entfernen, was der Gehorsam gebietet. Nur was Gott will, soll stets mit mir geschehen! Der Herr wird unsern Arbeiten das Ziel setzen und ich hoffe, zu sterben, als ein Kind des Gehorsams." Möchte nur annähernd der Gehorsam im kleinen Vereine der Familie wieder geachtet und geübt werden, dann stünde es um vieles besser in der menschlichen Gesellschaft.

Guter Rat.

Eine Frau, die vom Herzen gut und fromm war, kam einmal zum heil. Franz von Sales und klagte ihm, daß sie ihrem Sohne keine Neigung zur Religion einflößen könne, obwohl sie ihm beständig vortrede, ermähne und zuspreche. Da gab ihr der Heilige zur Antwort: "Gute Frau, anstatt mit Ihrem Sohne beständig von Gott zu reden, sprechen Sie öfter mit Gott von Ihrem Sohne. Beherzigen Sie diesen Rat, er wird gute Früchte bringen."

Schön heraus.

Bei einem Divisionsmanöver wird an einem sehr heißen Tage Sanitätsdienst geübt. Zwei wackere Vaterlandsverteidiger schleppen schweißtriefend einen behäbigen Reservisten, der sich trotz des schweren Bauchschusses, den er laut einer um den Leib geschlagenen Binde erhalten hat, höchst behaglich in der Trage räkelt. Wiederholt baten ihn die Träger, aufzustehen; er bleibt, auf sein Recht pochend, ruhig liegen. Kurz hinter dem letzten Haus des Dorfes S. reißt ihnen die Geduld: "Willste raus?!" — "Ne!" — Ein kräftiger Schwung, und der "Schwerwundete" fliegt kopfüber in den Straßengraben. Im selben Augenblicke biegt der gefürchtete Divisionär um die Ecke und ist, mit einem Blick die Situation erfassend, mit drei Sprüngen seines Schlachtrosses heran: "Was ist hier los?" — "Soeben verstorben, Erzellenz!" repliziert prompt der Missetäter. Anstatt der ihm allseitig prophezeiten "drei Tage stramm" erhielt er wegen seiner Geistesgegenwart die Befreitenknöpfe.

Rätsel-Aufgaben.

Zitatenträtsel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu wählen, so daß man ein Zitat von Chamisso erhält:

Man lebt nur einmal in der Welt. Goethe.
Ringe sind's, die eine Kette machen. Schiller.
Die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Goethe.

Die Unschuld weiß es nicht, daß sie unschuldig ist. Geibel.

Frei atmen macht das Leben nicht allein. Goethe.
Soll man ertragen, was unleidlich ist? Schiller.
Nur der ist frei, der nicht zu lieben hat. Spohr.
Ehrlich sein heißt uns die Pflicht. Lichtwer.

Jugendmut und Schwalbenflug geh'n an keinem Jügel. Immermann.
Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen. Solon.
Was man einmal ist, das muß man ganz sein. Bodenstedt.

Charade.

Der Alte Gott und einen Fluß
Der Ratende sich suchen muß;
Wenn man die recht zusammenschiebt,
Ein Feldherrnna e sich ergibt.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: Erde, Erbe, Erle.

Worträtsel: Pascher, Asche.

Durch das Los erhielten Preise:

Anton Ebner, Prag; J. s. Falta, Parnschitz;
P. Beda Bobizer, Marienberg.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von:

M. Beck, Ronsperg; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Franz Herrgesell, Schönwald. — Zum Teil richtig: Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emil Böhm, Hokenörlitz.

Stellenausweis des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen.

Geschäftsstelle: Wamndorf 1139.

Einige Frauen finden sofort Beschäftigung in einer Kammgarnspinnerei in Mildenau.



Gewehre!

Lancas'er	von K	26.—
Flortgewehr	"	8.50
Pistolen	"	2.—
Revolver	"	5.—

Reparaturen billig. Illustr. Preisliste franko.

F. Dušek in Opočno 56
an der Staatsbahn, Böhmen.



Die Freude jeder Hausfrau ist die Dampfwaschmaschine System „Krauß“

für jedes Haus, welche die Wäsche in der halben Zeit kocht und gründlich reinigt.

Mit Rücksicht auf die Schonung der Wäsche sind 75 Prozent Ersparnis nicht überschätzt. Das Drehen kann ein Kind verrichten.

Vorrätig bei

Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtuch und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Grässlich

hohe Preise werden oft für

Herren und Damen-Stoffe

bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt am Tuchfabriksplatze kaufen. Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Frühjahrs- und Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saisonneuheiten.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10, (Oesterreich.-Schlesien).



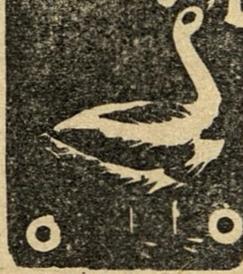
Halt!

Der berühmte Fieberheilbaum Eucalyptus globulus,

welcher heilsame Kräfte gegen Influenza, Asthma, Diphtheritis und Tuberkulose birgt, soll in keinem Wohn- und Schlafzimmer fehlen. Die jungen Bäumchen wachsen ungemein schnell, überwintern gut, reinigen die Luft von schädlichen Ausdünstungen. Die trockenen Blätter vertreiben Motten und anderes Ungeziefer. Eucalyptus globulus ist durch seinen aromatischen Wohlgeruch und blaugrün gereifte Blätter eine der schönsten Blattpflanzen. 1 Stück, 30 cm hoch, 70 Heller. 6 Stück 1 Postkistel franko zugesandt 5 Kronen. Nähere Beschreibung und Behandlung wird jeder Sendung beigelegt.

H. Suchant, Handelsgärtner, Wekelsdorf, Böhmen.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Nanjing) eine Tuchent, Größe 180 x 116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80 x 58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Sommer-Schlafdecken.

Nur K 2.80. — Nur K 2.80.

Meine Original-Tigerdecken sind für jeden sparsamen Haushalt geradezu unentbehrlich, weil dieselben für jeden Zweck brauchbar sind.



Text und Klistee geschützt in Oesterreich-Ungarn unter Nr. 898. Nachahmung wird gerichtlich verfolgt.

Meine Original-Tiger-Schlafdecken sind zirka 130 cm breit, 200 cm lang, wiegen zirka 1000 g. Versende diese wunderbare Decke à K 2.80 per Stück.

Jeder einzelne Leser der „Warnsdorfer Hausblätter“ sollte in seinem eigenen Interesse eine Probebestellung machen, nachdem kein Risiko dabei ist. — Sollten die Decken nicht gefallen, nehme selbe anstandslos retour und gebe das Geld zurück.

Versandt nur per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages.

Erstes mährisches Warenversandhaus Julius Hoitash, Göding, Nr. 560, Mähren.